



OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis • Konzepte • Jugendpolitik



INHALT

3 ZUR EINFÜHRUNG

4 PROF. DR. NICOLA DÖRING
Freundschaft und Liebe im Web 2.0
Chancen und Risiken für Mädchen

14 CHRISTIANE BOLLIG
Mädchen unterwegs im Social Web
Zur Selbstdarstellung und Inszenierung von Mädchen
und jungen Frauen im virtuellen Raum

24 ELISA BEHNER
Web 2.0 verändert das Leben von Mädchen

29 ULRIKE GRÄFE, MARKUS GEWALD
Mädchenarbeit und Social Media
im Jugendcafé „Siesta“ in Leonberg

32 CLAUDIA BURG-AHRENDT
„Ich bin ich – oder auch nicht ...!?“
Praxisbeispiel: Mädchen und Medien in Hagen-Berchum

34 SASKIA RATZLAFF
Das Projekt „Internet-Mentoring“



Zur Einführung



Wenn Kinder und Jugendliche im Zusammenhang mit dem Internet die Beachtung der Medien finden, geschieht dies überwiegend unter zwei zentralen Aspekten: Opfer und Täter(-innen). Immer neue Studien liefern unterschiedliche Ergebnisse. So ist jeder „fünfte“, „vierte“, „dritte“ bis zu „fast jeder“ Jugendliche laut diversen Untersuchungen schon einmal Mobbing-Opfer geworden, „jedes sechste Mädchen“, „30 Prozent der Mädchen“, „lediglich drei Prozent aller Jungen“ waren sexuellen Übergriffen im Netz ausgesetzt.

Dass angeblich „lediglich“ drei Prozent der Jungen sexuell belästigt werden, ist natürlich nicht der Grund, dass sich diese Ausgabe vorwiegend Mädchen und jungen Frauen widmet. Der Anstoß dazu kam vom „Netzwerk Mädchenarbeit“ der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V., deren Fachtag „Mädchen online – Mädchen und junge Frauen unterwegs im virtuellen Raum des Social Web“ auf sehr großes Interesse stieß. Themen waren „Selbstdarstellungsmöglichkeiten und -formen von Mädchen im Netz sowie die sich daraus ergebenden Anforderungen an die pädagogische Praxis. Außerdem wurden Beratungs-, Unterstützungs- und Netzwerkangebote vorgestellt. Gespräche über die eigene Praxis zum veränderten Kommunikations- und Sozialverhalten der Mädchen und Möglichkeiten der Intervention ergänzten die fundierten Informationen.“ (Quelle: www.agjf.de)

Vor einigen Jahren titelte der Spiegel: „Pädophilie-Opfer: 13-Jährige hat Nacktfotos selbst gemacht“. Im Artikel erfährt die Leserschaft: „Pikantes Detail: Das auf den Fotos zur Schau gestellte Mädchen hat die entsprechenden Bilder selbst aufgenommen – auf Wunsch eines Mannes, den sie in einem Internet-Chatraum kennengelernt habe, wie der Bielefelder Oberstaatsanwalt Reinhard Baumgart heute sagte.“ (Spiegel Online, 15. 1. 2007) „Pikanterien“, die weiblichen Opfern – in diesem Fall selbst Kindern – mindestens absolute Naivität, häufiger aber eine „Mitschuld“, wenn nicht gar ein eigenes Verschulden unterstellen.

Nicola Döring, Professorin an der Technischen Universität Ilmenau, hält in ihrem Beitrag entgegen: „Der verbreitete Vorwurf einer geradezu exhibitionistischen Selbstdarstellung auf Online-Profilen ist psychologisch ungerechtfertigt: Nur wenn die Nutzerinnen und Nutzer auf ihren Online-Profilen persönliche Informationen preisgeben, kann dieser Kommunikationsweg für bedeutungsvollen sozialen Austausch genutzt werden. Die Online-Selbstdarstellung ist dabei weder von normverletzenden Inhalten noch von unwahren Fantasieangaben geprägt, sondern meist harmlos und authentisch.“

Und Mädchen und junge Frauen sind sich solcher Anwürfe sehr wohl bewusst. **Saskia Ratzlaff** begleitet im Tübinger Jugendmediencafé das Projekt „Internet-Mentoring“. Sie sagt: „Man merkt den Mädchen in der Regel an, dass die Communities fester Bestandteil ihres Alltags und extrem wichtig für sie sind. Zu Anfang der Mentorings sind vereinzelte Mädchen etwas skeptisch. Sie befürchten, dass sich die Mentorinnen in ihre Privatangelegenheit einmischen oder die Communities sozusagen ‚verteufeln‘ möchten. Es ist daher wichtig, dass die Mentorinnen klarstellen, dass das überhaupt nicht der Fall ist. Die akzeptierende Haltung der Mentorinnen ist sicherlich auch Voraussetzung für diese Tätigkeit, um das Vertrauen und die Offenheit der Mädchen zu bekommen.“

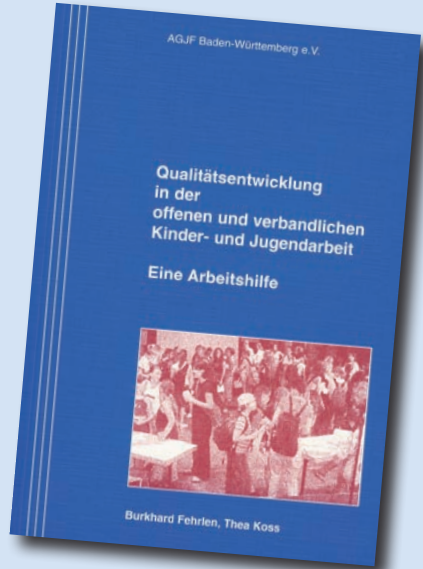
Diese Einschätzung teilen auch **Ulrike Gräfe** und **Markus Gewalt** vom Jugendcafé „Siesta“ in Leonberg: „In der offenen Arbeit des Jugendcafé „Siesta“ geht es nicht darum, den Zeigefinger zu erheben und zu sagen: ‚Das sollst du nicht, das darfst du nicht, das ist verboten!‘ Es geht vielmehr darum, einen kontrollierten und sicheren Umgang im Web 2.0 zu vermitteln und weiterzugeben.“

Und das kann durchaus lustig und selbstironisch sein. **Claudia Burg-Ahrendt** ist Bildungsreferentin bei der eSw, Ev. Schülerinnen- und Schülerarbeit in Westfalen (BK) e.V., unter anderem mit dem Schwerpunkt Mädchenarbeit. Sie berichtet von einem Wochenendseminar in der Jugendbildungsstätte Hagen-Berchum, wie Selbstdarstellung auch aussehen kann: Nämlich als Fotosession mit der Digitalkamera und einem Verzerrprogramm oder als Überzeichnung gängiger Schönheitsideale: „Häufig wurde hier auf sehr ironische Art und übertrieben gestylt – sehr zum Spaß der Mädchen!“

Christiane Bollig, Referentin beim Fachtag „Mädchen online“, sieht weiteren Handlungsbedarf: „Ausgehend von der aktuellen Forschungslage und den bisherigen Internetoptionen Sozialer Arbeit ist die Entwicklung niedrigschwelliger Angebote gefordert, die stärker spezifische Nutzungs- und Aneignungsweisen junger Menschen berücksichtigen als bisherige Angebote. Zu berücksichtigen sind neben formal weniger gebildeten Jugendlichen, auch Jugendliche mit Migrationshintergrund, denn insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen sind kulturelle Unterschiede in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus sind neue geschlechtersensible Projekte anzustoßen und bereits vorhandene weiter auszubauen, da diese einen wichtigen Beitrag zur Orientierung und Unterstützung im Sozialisationsprozess leisten können. Um Zielgruppen zu erreichen, die von bisherigen Angeboten nicht ausreichend erreicht werden, sind neue und innovative Wege, wie der einer ‚virtuell-aufsuchenden Jugendarbeit‘, zu beschreiten.“

Thea Koss, Burkhard Fehrlen

**Publikationen der
AGJF Baden-Württemberg e.V.**





Freundschaft und Liebe im Web 2.0 Chancen und Risiken für Mädchen

Die heutigen Jugendlichen gelten als Internet-Generation bzw. digitale Eingeborene, in deren Alltag die Online-Kommunikation ganz selbstverständlich einen festen Platz einnimmt. Knapp 90% aller 12- bis 19-jährigen Mädchen in Deutschland sagen laut aktueller JIM-Studie ebenso wie die Jungen, dass Internetnutzung für sie „wichtig oder sehr wichtig“ ist. In der Medienhitliste der Jugendlichen steht das Internet heute an zweiter Stelle – ganz knapp hinter Musik und noch vor dem Handy.

Angehörige der Eltern- und Großeltern-Generation, die sogenannten digitalen Immigranten, nutzen das Internet meist viel eingeschränkter und sachbezogener und haben oft nur vage Vorstellungen davon, was genau sich in den digitalen Freizeit-Welten der Jugendlichen eigentlich abspielt. Der vorliegende Beitrag möchte hier einen Einblick bieten. Er konzentriert sich darauf, wie Mädchen mit dem Internet – speziell mit Freundschaft und Liebe im Web 2.0 – umgehen und welche Konsequenzen sich für die pädagogische Arbeit mit Mädchen und neuen Medien ableiten lassen.

Freundschaftspflege über Netzwerkplattformen

Rund 40 Prozent der Deutschen sind inzwischen mit einem eigenen Online-Profil auf sozialen Netzwerkplattformen vertreten. Bei den 14- bis 19-jährigen Mädchen und Jungen sind es laut ARD/ZDF-Onlinestudie sogar über 80 Prozent. Sie sind auf Plattformen wie schülerVZ, studIVZ, oder meinVZ (zusammen rund 17 Millionen Mitglieder in Deutschland)

oder auf Facebook (600 Millionen Mitglieder weltweit, davon 15 Millionen in Deutschland) vertreten. Kein anderes Angebot im Web 2.0, dem so genannten Mitmach-Web, verzeichnet so viele Nutzerinnen und Nutzer, die tatsächlich eigene Inhalte publizieren, wie die sozialen Netzwerkplattformen. Zum Vergleich: An Diensten wie Twitter oder Wikipedia beteiligen sich nicht einmal ein Prozent der Deutschen aktiv. Die sozialen Netzwerkportale sind nicht nur weit verbreitet, sondern werden auch sehr intensiv genutzt: Viele Mädchen loggen sich mehrmals am Tag ein. Wie ist der Boom der Netzwerkplattformen psychologisch zu erklären?

Die Netzwerkportale dienen in erster Linie der Pflege von bestehenden sozialen Beziehungen aus dem „realen Leben“. Es geht also nicht um das Kennenlernen anonymer Unbekannter, sondern um das Kontakthalten zu den vielen verschiedenen Menschen, denen die Mädchen im Laufe ihres Lebens begegnen: ehemalige und aktuelle Mitschüler/-innen, Nachbarskinder, Urlaubs- und Auslandsbekanntschaften, Kolleginnen aus dem Sportverein, Freundesfreunde. Früher verlor man viele von ihnen aus den Augen. Heute kann man sie über Netzwerkplattformen wiederfinden und weltweit Verbindung halten. Auf diese Weise kommt auch die große Kontaktzahl zustande. 160 schülerVZ-Freunde und mehr sind keine Seltenheit. Natürlich wissen die Beteiligten, dass nicht hinter jedem Link auf der Plattform eine echte enge Busenfreundin steht, sondern auch ganz lockere Bekanntschaften darunter sind. Das schadet aber nicht, denn wer weiß, vielleicht möchte man die Beziehung zur Urlaubsbe-

kanntschaft oder zur ehemaligen Sandkastenfreundin eines Tages wieder aufleben lassen, so lange verbleibt sie im virtuellen Adressbuch. Freundschaftsanfragen abzulehnen gilt als unhöflich und auch das Löschen von Kontakten kommt nur im Notfall vor, etwa wenn man vom Ex überhaupt nichts mehr hören bzw. lesen möchte.

Die Plattformen erlauben es den Mädchen, wechselseitig ihre Online-Profile anzuschauen und somit zu erfahren, was im Leben ihrer Bekannten gerade passiert. Das Online-Profil enthält eben nicht nur einen statischen Steckbrief mit Name, Geburtstag, Wohnort, Schule, Lieblingsmusik und Hobbies (siehe **Abbildung 1**). Durch Statusmeldungen und Bilder kann das Profil vielmehr regelmäßig aktualisiert werden: Ob Urlaubs-, Haustier- oder Partyfotos, die jüngsten Erlebnisse, Pläne oder Stimmungen. Oft gibt das Online-Profil einer Person mehr über ihre Verfassung preis, als man bei einer flüchtigen persönlichen Begegnung erfährt. Die Online-Profile entfernter Bekannter wird man nur selten besuchen, bei guten Freundinnen dagegen die Neuigkeiten auf der Plattform regelmäßig mitverfolgen und zuweilen auch spontan mit öffentlichen Kommentaren und privaten Nachrichten reagieren.

Auf diese Weise werden bestehende soziale Bindungen im Alltag der Mädchen ohne großen Aufwand und über geografische Distanzen hinweg gepflegt: Traurige Neuigkeiten „*heute ist meine Katze gestorben*“ und freudige Meldungen „*Gott sei Dank, jetzt ist's vorbei, mit der Metallfresserei! Bin endlich meine Zahnspange los*“ verbreiten sich rasch, man kann Anteilnahme zeigen, Unterstützung erhalten oder auch nur gemeinsam herumalbern. Der enge Kontakt im sozialen Netzwerk reduziert Einsamkeit und vermittelt Zugehörigkeit – jedoch immer auch um den Preis neuer Ausgrenzungen und Konflikte. Genauso wie im „realen Leben“. Wenn sich die beste Freundin mit der eigenen Erzfreundin öffentlich sichtbar auf der Plattform

verlinkt, schürt dies nicht selten Konkurrenz und Eifersucht. Das gemeinsame Herumalbern geht zuweilen auf Kosten Dritter bis hin zum regelrechten Cyber-Mobbing. Aber das sind primär soziale Probleme, keine Medienprobleme. Seit Mobbing auch schriftlich im Internet stattfindet, wird das Thema allgemein endlich viel ernster genommen.

Abbildung 1
Online-Profil auf schülerVZ
(Quelle: schülerVZ)

http://static.pe.schuelervz.net/20090331-2/lp/Pvz//de/press/img/screenshots/pvz_profil_790px.jpg

Der verbreitete Vorwurf einer geradezu exhibitionistischen Selbstdarstellung auf Online-Profilen ist psychologisch ungerichtet: Nur wenn die Nutzerinnen und Nutzer auf ihren Online-Profilen persönliche Informationen preisgeben, kann dieser Kommunikationsweg für bedeutungsvollen sozialen Austausch genutzt werden. Die Online-Selbstdarstellung ist dabei weder von normverletzenden Inhalten noch von unwarren Fantasieangaben geprägt, sondern meist harmlos und authentisch. Es gehört zur Identitätsarbeit der Mädchen, das eigene Profil auszugestalten und entsprechende Resonanz – etwa in Form lobender Gästebuch-Einträge zu hübschen Fotos oder witzigen Sprüchen – zu erleben. Die in den Medien oft kolportierten Fotos, auf denen sich Mädchen beim Drogenkonsum oder halbnackt zeigen, sind äußerst selten. Allerdings experimentieren manche Mädchen phasenweise auch auf Netzwerkplattformen mit ihrer Wirkung, präsentieren sich bewusst in sexy Posen, was in vielen Peergroups jedoch eher auf negative Resonanz stößt. Im Umgang mit ihren Online-Profilen setzen sich Mädchen damit auseinander, wie sie auf andere wirken wollen und welche Wirkungen sie tatsächlich erzielen.

Dass man bei der Fotoauswahl im Sinne des eigenen Datenschutzes sowie der Persönlichkeitsrechte Dritter kritisch vorgehen muss und Fotos auch nur bestimmten Freunden und nicht der gesamten Internet-Öffentlichkeit freischalten sollte, ist mittlerweile insbesondere bei den bildungsprivilegierten Mädchen Allgemeingut. Die pauschale Warnung an Jugendliche, bloß nichts Persönliches über sich ins Netz zu stellen, läuft allerdings ins Leere. Sie ist gleichbedeutend mit der Aufforderung, sich aus der aktiven Online-Kommunikation zurückzuziehen. Und das wäre denn doch ein viel zu hoher Preis für die meisten Mädchen, die auf den Netzwerkplattformen über ihre Online-Profil Identitätsarbeit betreiben und vor allem

ihre Freundschaften und Bekanntschaften pflegen.

Oft wird befürchtet, der virtuelle Kontakt auf der Netzwerk-Plattform könnte das reale Zusammensein verdrängen. Tatsächlich aber stellt die Online-Kommunikation keine Konkurrenz, sondern eine wertvolle Ergänzung in jenen Situationen dar, in denen sonst überhaupt kein Austausch stattfinden würde. Über die Online-Vielkontakterinnen muss man sich deswegen keine Sorgen machen, denn sie erweisen sich in der Regel auch offline als gesellig und sozial kompetent. Als Problemgruppen sind neben denjenigen, die unreflektiert heikle Bilder von sich und Dritten hochladen oder sich am Cyber-Mobbing beteiligen, vor allem Mädchen anzusehen, die online isoliert bleiben, weil dies auf geringe soziale Integration auch außerhalb des Netzes hindeutet.

Flirts per Online-Chat

Das Online-Chatten ist eine Art schriftliches Gespräch. Was die Beteiligten auf ihren Tastaturen tippen, wird unmittelbar auf den Bildschirmen der Kommunikationspartner angezeigt, so dass man ganz spontan aufeinander reagieren kann. Die Chat-Partner sehen und hören einander nicht, sondern tauschen nur schriftliche Äußerungen aus. Diese mediale Distanz führt nicht etwa zu einem unpersönlichen, emotionslosen und entmenschlichten Kontakt, wie Kritiker oft befürchten. Ganz im Gegenteil: Die mediale Distanz schafft eine sehr entspannte und sichere Kommunikationssituation: Man fühlt sich unbeobachtet, muss keine gute Figur machen, wird nicht beim Rotwerden ertappt. Viele Studien zeigen, dass Schüchterne beim Chatten sehr viel besser aus sich herausgehen und Kontakte knüpfen können. Aber auch Nicht-Schüchterne betonen, sich beim Chatten unbefangener und freier zu fühlen (**siehe Box 1**).

Box 1
Bist Du Online anders als im realen Leben? Antworten von drei Mädchen:

- *„Ich verstelle mich nicht, aber ich denke ich komme hier oftmals trotzdem anders rüber, als im echten Leben. Ich bin hier glaube ich sogar „echter“ als im echten Leben unter anderen Leuten. Hier kann ich besser über Probleme reden/schreiben, im echten Leben kann ich das nicht.“*
- *„Also im realen Leben, bin ich ängstlicher, schüchterner als hier, sonst ist eigentlich nichts anders.“*
- *„Hmm, keine Ahnung. Ich schätze, im realen Leben rede ich nicht so offen über Sex, zumindest nicht mit Leuten, die ich eigentlich nicht kenne.“*

Viele Mädchen sind der Meinung, dass beim Chatten ihr wahres Selbst besser zum Ausdruck kommt, als im Kontakt von Angesicht zu Angesicht, wo sie viel stärker gezwungen sind, eine sozial angepasste Rolle zu spielen oder sich einfach nicht trauen zu sagen, was sie wirklich denken und fühlen. Derartige soziale Hemmungen sind beim Chatten deutlich reduziert: Positive wie negative Gefühle werden schneller und überschwänglicher geäußert, persönliche Themen und Probleme eher angesprochen, oder auch erotische Anspielungen gewagt. Chat-Kommunikation ist – z.B. durch lachende und grinsende Smileys, Liebeserklärungen usw. – nicht nur wesentlich emotionaler als Face-to-Face-Kommunikation, sondern auch deutlich körperbezogener: Schon zur Begrüßung fallen sich viele Chatterinnen und Chatter um den Hals und knuddeln einander ausgiebig (**siehe Box 2**).

Im Rahmen von Online-Flirts kommt es auch zu weiteren körperlichen Annäherungen, zu Umarmungen, zu Küssen. Bis hin zum so genannten Cybersex, bei dem die Beteiligten gemeinsam eine sexuelle Begeg-

nung in Worte fassen. Für Mädchen eröffnet sich hier ein neuer, aufregender und durch mediale Distanz vergleichsweise sicherer Erfahrungsraum. Genau wie im realen Leben sind auch ungewollte Kontaktversuche und dumme Anmache möglich. Solchen Situationen kann man sich im Chat jederzeit per Mausklick entziehen oder sich mit einer Freundin gemeinsam darüber lustig machen. Bei Bedarf besteht zudem die Möglichkeit, unliebsame Chatter einfach zu blocken und den Plattformbetreiber zu informieren. Bei alltäglicher Anmache und Belästigung auf der Straße bestehen solche Kontrollmöglichkeiten nicht.

Box 2
Zwei Freundinnen (Brilli/Jenny und Eva) treffen sich im Online-Chat:

```
[17:24] <Brilli> guten tach
[17:29] <Brilli> evaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa
[17:31] <Brilli> evaaaaaaaaaaaa
[17:31] <Brilli> *knuddeliiiiii*
[17:31] <Eva> brilli, meinst du mich???
[17:32] <Brilli> ja eva meine dich
[17:32] <Brilli> eva ich bin es jenny, menno
[17:32] <Eva> jjjjjjjjjjeeeeeeeeennnnnn
nnnnnnnyyyyyyyyyyyyyyyyyyy
[17:32] <Eva> *lol*
[17:32] <Eva> *nochmalknuddeeeeeeeee
eeeeee|||||||||||||||||||||||*
[17:32] <Eva> ;o)
[17:32] <Eva> na wie geht es denn meiner
lieben???
```

Experimentalstudien zeigen, dass einander unbekannte Menschen sich nach einem gemeinsamen Chat sympathischer finden als nach einem Face-to-Face-Gespräch. Das liegt eben daran, dass ein Chat-Kontakt angenehmer und unverkrampfter abläuft und zudem die Fantasie anregt: Eigenschaften des Gegenübers, an denen man sich im direkten Gespräch vielleicht stören würde (z.B. Kleidungsstil, Frisur, Körpergeruch,

Dialekt) sind beim Chatten zunächst nicht wahrnehmbar, dafür stellt man sich das unsichtbare Gegenüber automatisch eher gemäß eigenen Wunschvorstellungen vor. Durch den emotionalen und intimen schriftlichen Austausch entstehen schneller Nähe und Vertrauen. Wer einen witzigen und interessanten Chatpartner kennenlernt und ein wenig flirtet, hat dabei eine Person vor Augen, die äußerlich den eigenen Vorlieben entspricht. Was viele Chatterinnen und Chatter jedoch gleich am Anfang ihrer medialen Begegnung klären, sind die Eckdaten Geschlecht, Alter und Wohnort. Denn nur wenn diese Rahmenbedingungen stimmen, kann der Online-Flirt vielleicht auch zur echten Liebesbeziehung werden.

Im Internet stehen eine Reihe von kostenlosen Chat-Rooms und Chat-Communities (z.B. www.knuddels.de) zur Verfügung, in die man sich anonym bzw. pseudonym mit einem Chatnamen einloggen und dort neue Leute kennenlernen kann. Manche Mädchen betreiben das nur als unterhaltsamen Zeitvertreib, andere wollen nach Tagen oder Wochen des spannenden Online-Austauschs ihre Chat-Begegnungen in Richtung Realkontakt vertiefen. Dann kommt es nach dem Chatten zum Fotoaustausch, zum Telefonat und schließlich auch zum Treffen. Bei jedem Medienwechsel müssen die Beteiligten prüfen, ob sie einander weiterhin sympathisch und attraktiv finden. Es wird also jeweils ein Realitätscheck durchgeführt und der positive Ersteindruck aus dem Chat mit den neuen Informationen abgeglichen. Dabei kann immer wieder auch ein Realitätsschock eintreten, etwa wenn das Foto nicht gefällt, der witzige Chatpartner am Telefon plötzlich wortkarg ist oder zur Verabredung nicht erscheint. Erfahrene Chatterinnen wissen um diese Effekte, schrauben beim Kennenlernen außerhalb des Netzes ihre Erwartungen bewusst zurück und rechnen mit der einen oder anderen Überraschung. Dass das erste Treffen mit der Chat-Liebe deswegen vorsichts-

halber tagsüber an einem öffentlichen Ort stattfinden sollte, ist den meisten Mädchen bewusst. Dass sie ihre erste oder zweite reale Liebe virtuell kennenlernen, ist für Mädchen heute nichts besonderes mehr (**siehe Box 3**).

Box 3

Mandy (16) berichtet von ihren bisherigen Liebesbeziehungen:

➤ **Freund 1**

„Habe ich im Bravo-Chat kennen gelernt und wir hatten eine 1½ Jahre lange Fernbeziehung.“

➤ **Freund 2**

„Habe ich im Knuddels-Chat kennen gelernt und hat 5 Monate gehalten.“

➤ **Freund 3**

„Habe ich in der Disco kennen gelernt und das hat sich dann durch Chats und Telefonate entwickelt. Allerdings kriselt es gerade... Ich hoffe mal, dass es nicht so schnell vorbei geht.“

Die medialen Besonderheiten der Chat-Kommunikation treten insbesondere beim Chatten mit neuen Leuten in öffentlichen Chat-Rooms zu Tage. Diese Kommunikationssituation ist zu unterscheiden vom Chatten zwischen Personen, die sich bereits kennen. So stehen viele Mädchen per Instant Messenger (z.B. ICQ, MSM) permanent mit ihren Freundinnen, Freunden und Bekannten im Chat-Kontakt. Auch hier profitieren sie von einer gewissen medialen Enthemmung, können lockerer flirten und fühlen sich weniger schüchtern, wissen allerdings genau, wer auf der anderen Seite am Computer sitzt.

Die Chat-Kommunikation mit Unbekannten ist für Mädchen besonders attraktiv, weil sie einen abwechslungsreichen Zeitvertreib bietet und zudem ein ideales Übungsfeld für Kennenlernen und Flirten sowie für körperliche Annäherung und Liebe ist. Schüchternheit und Unsicherheit können hier eher

überspielt werden. Mädchen, die hinsichtlich ihrer Ausgehmöglichkeiten und ihres Auftretens oft strengerer sozialer Kontrolle unterliegen, können selbstbestimmt neue Kontakte anbahnen und im Schutz medialer Distanz, vielleicht auch zusammen mit einer Freundin, provozierenden Flirt erproben. Mädchen aus ländlichen Regionen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, erweitern virtuell ihre sozialen Kennenlernmöglichkeiten. Mädchen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung finden in entsprechenden Online-Communities und Chats identitätsbestärkenden Anschluss, der im realen Leben oft fehlt. Der Neugier auf und Sehnsucht nach ersten Liebeserfahrungen kommt die Emotionalität der Chat-Kommunikation entgegen: Es wird großzügig geküsst, geknuddelt und mit Liebeserklärungen nicht gespart.

Nicht die von den Massenmedien stark übertriebene Gefahr, beim Chatten an Kriminalität zu geraten, sondern die typischen Liebesprobleme sind Top-Themen für die Chatterinnen: Warum meldet er sich nicht, liebt er mich nicht mehr? – Meint er es ernst? – Heute hat er mich im Chat kaum beachtet und mit einer anderen geflirtet – Ich liebe ihn, aber er wohnt 500 km entfernt. – Wir wollen uns unbedingt treffen, aber meine Mutter verbietet es.

Fazit für die pädagogische Arbeit mit Mädchen

Mädchen sind aktive und oft auch schon recht kompetente Nutzerinnen neuer Medien. Sie nutzen das Internet unter anderem für Freundschaft, Flirt, Sexualität und Liebe und erweitern dabei ihre Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten. Damit sind viele Chancen, aber – wie immer im Leben – auch Risiken verbunden. Um sie zu reduzieren, gibt es zwei Ansatzpunkte: Medienregulierung und Nutzerbildung. Im Zuge der Medienregulierung werden im Internet zahlreiche

Maßnahmen zum Kinder- und Jugendschutz ergriffen. Das Internet ist keineswegs ein rechtsfreier Raum. Viele Online-Orte unterliegen mittlerweile sogar einer wesentlich strengeren technischen und sozialen Kontrolle, als dies außerhalb des Netzes überhaupt möglich wäre.

Ergänzt werden muss Medienregulierung durch Nutzerbildung im Sinne einer Förderung der Medienkompetenz, die Mädchen befähigt, mit Hilfe des Internet selbst- und sozialverantwortlich ihren Interessen und Bedürfnissen nachzugehen sowie Risiken zu erkennen und zu vermeiden. Die Nutzung selbst sollte von Eltern oder Pädagogen jedoch nicht überwacht werden, Mädchen brauchen hier Freiräume und Vertrauen. Die Nutzung sollte auch nicht verboten oder verurteilt werden, sonst erfolgt sie heimlich, und dann haben Mädchen keine Ansprechpartner bei Problemen (**siehe Box 4**). Empfehlenswert für Eltern und pädagogisch Tätige ist es, sich für die medialen Lebenswelten der Mädchen zu interessieren und sie hier auch mit ihrem Expertinnenwissen anzuerkennen.

Box 4 Was weiß Deine Mutter nicht über Dich? Antworten von drei Mädchen:

- *„Einige Noten, dass ich meinen Freund im Chat kennengelernt habe, dass ich Sexspielzeug besitze.“*
- *„Dass ich verliebt bin, dass ich einen Liebesbrief geschrieben habe, dass ich mit Jungs chatte.“*
- *„Wo ich überall im Internet angemeldet bin, mit wem ich online schreibe, dass ich mit Mädchen rumgemacht habe.“*

Problematische Nutzungsmuster auf Seiten der Mädchen – z.B. Cyber-Mobbing, unreflektierte sexualisierte Online-Selbstdarstellung, exzessives, suchtähnliches Chatten – sind nicht als Medienprobleme zu verste-

hen, sondern müssen ursächlich (familiäre Situation, psychosoziale Probleme etc.) behandelt werden.

Soziale Beziehungen haben im Leben der Mädchen einen ganz zentralen Stellenwert. Kein Wunder also, dass Netzwerkplattformen und Chat-Rooms, die Beziehungspflege und Kennenlernen unterstützen, so großen Anklang finden. All dies geht mit entsprechenden Schattenseiten einher: mit Klatsch und Tratsch, Eifersucht und Betrug, Online-Mobbing und Cyber-Stalking. In der Presse wird den negativen Folgen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Aber handelt es sich dabei wirklich um Internet-Probleme? Oder nicht vielmehr um allgemeine soziale Probleme, die nur im Internet sichtbar werden? Angesichts der Tatsache, dass Misshand-

lung, Missbrauch und Gewalt bekanntlich vor allem im sozialen Nahraum von Mädchen stattfinden, ist es bedenklich, wenn die öffentliche Diskussion sich aktuell so stark auf die vermeintlich besonders gefährliche Online-Welt konzentriert. So wichtig es ist, mögliche Viktimisierung im Internet zu problematisieren, so kontraproduktiv ist es auch, Mädchen primär als Opfer darzustellen, denn ihre Handlungsmacht ist online in der Regel größer als offline.

Prof. Dr. Nicola Döring

Technische Universität Ilmenau,
Fachgebiet Medienpsychologie und
Medienkonzeption
www.nicola-doering.de

Quellen

Wissenschaftliche Literatur:

DÖRING, N. (2000). **Cybersex aus feministischen Perspektiven:** Viktimisierung, Liberalisierung und Empowerment. Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 18 (1+2), S. 22–48.

DÖRING, N. (2003). **Sozialpsychologie des Internet.** Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

DÖRING, N. (2008). **Sexualität im Internet.** Ein aktueller Forschungsüberblick. Zeitschrift für Sexualforschung, 21 (4), S. 291–318.

DÖRING, N. (2010). **Wie wir Liebes- und Sexualpartner im Internet finden:** Der aktuelle Forschungsstand. psychosozial 33 (4), S. 33–49.

Repräsentative Umfragen:

JIM-Studie: www.mpfs.de

ARD/ZDF-Online-Studie: www.ard-zdf-onlinestudie.de

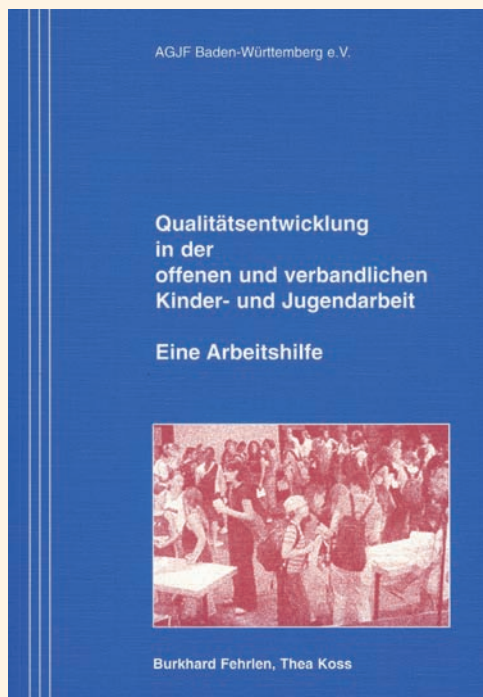
Medienpädagogische Materialien:

Informationen für Eltern und Lehrer von schülerVZ:

www.schuelervz.net/1/parents

www.klicksafe.de

www.medienbewusst.de



Qualitätsentwicklung in der offenen und verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit

Das Buch vermittelt zunächst einen Überblick über die Qualitätsdiskussion in der Jugendarbeit. Im zweiten Teil – „Praxis“ – werden die einzelnen Schritte einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung und der Selbstevaluation dargestellt und mit konkreten Beispielen zu unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung aus dem Projekt erläutert. Den Abschluss bildet wiederum eine theoretische Einführung in Methoden der empirischen Sozialforschung.

Das Buch kann über den Buchhandel bezogen oder bei der AGJF Baden-Württemberg e.V. (www.agjf.de) werden.

173 Seiten, 9,80 € (zzgl. Versandkosten),

ISBN: 978-3-925882-25-8



Mädchen unterwegs im Social Web

Zur Selbstdarstellung und Inszenierung von Mädchen und jungen Frauen im virtuellen Raum

Medien bestimmen heute zunehmend unseren Alltag und nehmen Einfluss auf verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, unter anderem auch auf die Bedingungen des Aufwachsens. Das Internet ist mittlerweile ein alltägliches und allgegenwärtiges Medium. Daher ist es schon lange nicht mehr nur ein Thema der Medienpädagogik, sondern gewinnt auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit an Bedeutung, insbesondere im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit.

Ausgehend von der Tatsache, dass sich Jugendliche nicht nur reale, sondern heutzutage auch virtuelle Räume aneignen, diese besetzen und nutzen, ist deren Selbstdarstellung und Inszenierung innerhalb dieser Räume genauer zu betrachten. Da die Inszenierung der eigenen Person nicht unabhängig vom jeweiligen Geschlecht und Milieu stattfindet, ist ein geschlechter- und milieusensibler Blick sinnvoll und unausweichlich.

Aufbruch in ein digitales Zeitalter

Der gesellschaftliche Wandel steht heute im Zeichen der Globalisierung der Wirtschaft, der Expansion der Kommunikationsindustrie und der Digitalisierung und Technisierung. Das Internet ist inzwischen so in unseren Alltag integriert, sei es beruflich oder privat, dass sich viele Menschen ein Leben ohne dieses Medium nicht mehr vorstellen können oder wollen. Auch Kinder und Jugendliche wachsen heute wie selbstverständlich mit dem Internet auf. Der Umgang und die Nutzung sind inzwischen so alltäglich, dass laut einer Studie des Kompetenzzentrums für

Informelle Bildung (2007) die Befürchtung, ohne Internet-Kenntnisse sozial ausgegrenzt zu sein oder zu werden bzw. nur bedingt am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können, immer mehr Menschen unter Druck setzt und sie veranlasst, sich mit dem Medium auseinander zu setzen. Dies trifft vor allem ältere Menschen, aber auch junge Menschen, insbesondere sozial benachteiligte oder formal weniger gebildete. Denn gerade die junge Generation wird nicht nur damit konfrontiert, das Internet nutzen zu können, sondern es wird von ihnen erwartet, dass sie auch (medien-) kompetent und fachkundig mit dem virtuellen Angebotsspektrum umgehen können.

„*Mediale Entwicklungen zeigen vielfältige Auswirkungen auf die Alltagswelt Jugendlicher*“ (Barsch/Zinnecker 2004, S. 568), denn Medien aller Art sind allgemein ein zentrales Element im Entwicklungsprozess des heranwachsenden Menschen. So war und ist die Medienorientierung und -aneignung zum einen ein typisches Merkmal für die Jugendphase, zum anderen wird die Auseinandersetzung gesellschaftlich verstärkt verlangt und gefordert. Das Internet wird nicht mehr nur zur Unterhaltung, Information und Kommunikation eingesetzt, sondern auch als Orientierungsmöglichkeit und -hilfe für die „*Bewältigung des Alltags*“ (Theunert 2003, S. 58).

Die Autoren Lange und Schorb bezeichnen Medien sogar als „*Konstrukteure von Jugend*“ (2006), da diese an der sozialen Definition von Jugend mitbeteiligt und wichtige Gegenkräfte zur Tendenz der Entgrenzung sind. Ursächlich sind unter anderem kompli-

zierter gewordene Übergänge, wie beispielsweise der Übergang von der Schule zum Beruf. Dabei sind strukturelle Ungewissheiten und biographische Unsicherheiten von Jugendlichen auszuhalten und gleichzeitig produktiv zu verwenden (vgl. Stauber 2006). In der heutigen Gesellschaft bedeutet es keinesfalls eine leichte Aufgabe, zu einem stabilen und positiven Selbstkonzept zu gelangen, geschweige denn die alltäglich zu bewältigenden Anforderungen und Aufgaben zu meistern. Die Lebenswelten junger Menschen sind demzufolge zunehmend geprägt von Komplexität und Unsicherheit, die nicht selten zu Überforderung oder Orientierungslosigkeit führen. Trotz der biographischen Risiken stellt die Gesellschaft an die junge Generation paradoxerweise zunehmend erhöhte Ansprüche sowie hohe Flexibilität- und Mobilitätsanforderungen (vgl. Stauber 2006). Derweil suggerieren Medien wie das Internet ein Gefühl von vermeintlicher Sicherheit, sozialer Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe. Folglich ist der Sozialisationsprozess heute noch mehr als früher medienbestimmt. Die Medien nehmen dementsprechend nicht nur Einfluss auf die Bedingungen des Aufwachsens, sondern im Zuge dessen auch auf die Identitätsarbeit und -bildung von Mädchen und Jungen, da subjektives Erleben in virtuellen Handlungsräumen als soziales Deutungs- und Orientierungssystem dient. Ausgehend von der These, dass Kommunikation und soziales Handeln auch in virtuellen Räumen stattfinden und virtuell gemachte Erfahrungen und Erlebnisse unmittelbar an die Lebenswelt gekoppelt sind, scheint eine klare Trennung zwischen real und virtuell in diesem Zusammenhang nicht möglich zu sein.

Jugend online

In Anlehnung an Befunde aus aktuellen Studien und Forschungsberichten wird verdeutlicht, ob und wenn ja, wie Jugendli-

che das Internet nutzen. In Deutschland herrscht laut JIM-Studie (2010) und ARD/ZDF-Onlinestudie (2009) eine mediale Geräteausstattung auf einem sehr hohen Niveau. Ein Internetanschluss zählt heute in bundesdeutschen Haushalten zum Standard. Demnach haben nahezu alle Jugendlichen einen Internetzugang. Die Mehrheit der Jugendlichen (97% der 12- bis 19-Jährigen), die einen Zugang zum Netz haben, nutzen diesen auch (vgl. JIM-Studie 2010, S. 6). Augenscheinlich spielen bei dieser Fragestellung Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund und kulturelle Prägung nur eine untergeordnete Rolle. Es stellt sich heute daher weniger die Frage, „ob“, sondern vielmehr die Frage, „wie“ das Internet von Jugendlichen genutzt wird. Um dieser Frage gerecht zu werden, gilt es sich sowohl mit den Nutzungsinhalten, -aktivitäten und -präferenzen, der Nutzungsfrequenz und -dauer als auch mit den Nutzungskontexten auseinander zu setzen (vgl. JIM-Studie 2010).

Im Folgenden kann nur auf einige wenige Aspekte Bezug genommen werden. Die Neigungen, Vorlieben und Wahrnehmungen sind vorneweg Entwicklungsphase der Mädchen und Jungen. Andererseits beeinflussen die unterschiedlichen Lebenslagen die Nutzung und den Umgang (vgl. Tillmann 2008).

Zur inhaltlichen Nutzung

Neun von zehn Jugendlichen sind heute regelmäßig online, d. h. mehrmals in der Woche (JIM-Studie 2010, S. 11). Auffällig ist, dass Jugendliche mit einer geringeren formalen Bildung eine sehr lange Nutzungsdauer des Internets aufweisen (vgl. ebd. S. 27). Für Jugendliche, die das Internet nutzen, geht es inhaltlich in erster Linie um Kommunikation. Die Kategorien Unterhaltung, Information und Spiel sind nachrangig. Bei der inhaltlichen Nutzung werden erste geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich. So nutzen Mädchen das Internet häufiger

und intensiver als die Jungen zur Kommunikation, Interaktion und zum Aufbau sozialer Netzwerke. Die Jungen hingegen scheinen ein breiteres Aktivitätsspektrum aufzuweisen und greifen tendenziell häufiger auf Online-Spiele zurück. Da die kommunikative Nutzung bei Mädchen einen besonderen Stellenwert einnimmt und somit das zentrale Nutzungselement ist, wird im Folgenden der Fokus des Artikels auf diesen Aspekt gelegt.

Es gilt zu beachten, dass es nicht nur um die Nutzung bestimmter Angebote geht, sondern gleichzeitig um die Aneignung der virtuellen Räume und um die Art und Weise der Nutzung. In der eingangs erwähnten Studie des Kompetenzzentrums Informelle Bildung (2007) konnte eindrucksvoll belegt werden, dass selbst gleiche Angebote von Jugendlichen auf unterschiedliche Weise – aktiv bzw. passiv – genutzt werden können. Als Beispiel sind Websites wie Youtube oder Wikipedia zu nennen, die entweder passiv genutzt oder aktiv mitgestaltet werden können. Die aktive Nutzung findet hier deutlich zurückhaltender statt. Neben geschlechtsspezifischen waren es vor allem bildungs- und milieuspezifische Unterschiede, die an dieser Stelle in Erscheinung traten.

Zur Selbstdarstellung und Inszenierung von Mädchen in virtuellen Räumen

Mädchen und junge Frauen eignen sich virtuelle Kommunikationsräume an, in dem sie sich dort präsentieren, inszenieren und mit anderen in Kontakt treten. Die Darstellung findet in Social Communities, Instant Messenger, Kontaktforen und -börsen, Photo- und Videoportalen sowie auf der eigenen Homepage statt. Je nach Forum, Portal oder Angebot werden den NutzerInnen unterschiedliche Möglichkeiten und Gestaltungsformen zur Verfügung gestellt. Dabei ist die Selbstdarstellung in den meisten Fällen zentral und erfolgt durch das Anlegen und Erstellen eines Profils.

Laut ARD/ZDF-Onlinestudie (2009) verfügen über 62% der Jugendlichen insgesamt über ein eigenes Profil auf mindestens einer Plattform, wie auf SchülerVZ oder Facebook. Im Alter von 14 bis 19 Jahren sind es sogar um die 80% der jungen Menschen.

Die virtuelle Präsenz und die Darstellung des Selbst erfolgt über Bilder, „über Wort, Schrift und Zeichen“ oder mithilfe einer Webcam über Bewegung und Ton, die in selbstgedrehten Videosequenzen dokumentiert werden (Hoffmann 2009, S. 118). Bei der Profilgestaltung haben sich im Laufe der letzten Jahre einige alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede relativiert. Waren die Mädchen anfangs noch deutlich zurückhaltender als die Jungen, sind sie inzwischen mindestens genauso häufig, wenn nicht sogar noch häufiger präsent. Zudem scheinen Mädchen den virtuellen Raum vermehrt zur Identitätsarbeit zu nutzen. *„Ein wenig verschlüsselt oder ganz unbekümmert offen präsentieren sie sich – vor allem die Mädchen – in biederer oder auch in anzüglichen Photos oder Videos [...], werben für sich oder suchen Freundinnen und Freunde mit der Preisgabe eigener Vorlieben, Hobbys und Wünsche bei Facebook und sind auch sonst freigiebig mit Selbstporträts und -anpreisungen in den Medien und [im] Netz.“* (Kübler 2009, S. 14)

Sowohl Mädchen als auch Jungen versuchen auf ihren Profildaten, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, ihre körperliche und „sexuelle Attraktivität“ zu visualisieren (Pirker 2009). Dabei zeigen sich Mädchen oft „sexy“, indem sie sich mit verführerischen und erotischen Blicken und Haltungen vor der Kamera positionieren. Jungen hingegen präsentieren sich eher „cool“, im Sinne von sportlich und lässig. Geprägt ist das Phänomen sowie die Form der Darstellung neben dem Geschlecht auch von Alter, Bildungshintergrund, kultureller Prägung, Milieuzugehörigkeit und sozialem Umfeld.

Generell werden von den jungen Menschen selbst keine willkürlichen Momentaufnah-

men, sondern sorgsam ausgewählte und bearbeitete Photos hochgeladen und ins Netz gestellt. Zu berücksichtigen ist, dass Bilder und Photos für Jugendliche bei der virtuellen Selbstdarstellung einen enormen Stellenwert einnehmen. Es handelt sich hier um wichtige Ausdrucks- und Gestaltungsmittel, die vorzugsweise von Mädchen bewusst eingesetzt und benutzt werden. Mit dieser Thematik setzt sich Reißmann (2010) im Rahmen einer noch laufenden Forschungsarbeit zur Bildkommunikation in Onlinenetzwerken gezielt auseinander. Er unterscheidet zwischen Beziehungs-Bildern, die im Kontext von Freund-, Bekannt- und Partnerschaft in unterschiedlichen Variationen vorzufinden sind, Medien-Bildern, die visuelles Material umfassen, das sich auf Darstellungen von prominenten Personen, wie Models, Musik- und Filmstars bezieht und Ego-Bildern, die häufig selbst und in privaten Räumen geschossen werden. Letzteres ist in erster Linie ein mädchen-spezifisches Phänomen. Die gemachten Bilder lassen häufig zusätzlich Spekulationen über die jeweilige kulturelle Szenezugehörigkeit (Musikgeschmack, Interessen, Haltungen, etc.), den Eventcharakter (Party, Geburtstag, etc.) und den Zusammenhang der Gruppe (Gemeinschaft, Freunde, Familie) zu.

Dem Posieren vor der Kamera sind allerdings durch die Peers auch Grenzen gesetzt. So können „Fakes“ und Verfälschungen durchaus negativ kommentiert und bewertet, vereinzelt sogar sanktioniert werden. Im Unterschied zu privaten Homepages ist die Identitätskonstruktion in Chaträumen und Communities eingebettet in die aktuelle und textbasierte Interaktion mit anderen Usern.

Motive der Selbstdarstellung von Mädchen und jungen Frauen

Grundsätzlich ist die Ablösung von den Eltern, die Zuwendung zu Freunden und Peers sowie die Selbstpräsentation für die Phase der Adoleszenz nicht ungewöhnlich. Junge

Frauen nutzen nach Stauber (2008) verstärkt die neuen Möglichkeiten des Internets, um verschiedene Strategien der Selbstinszenierung zu erproben und um sich gemeinsam mit anderen über Vorstellungen von Attraktivität oder Einstellungen auszutauschen. Das Internet bietet, wie kein anderes Medium, die Möglichkeit sich auszuprobieren und sich zu präsentieren. Inspiriert werden die Mädchen von aktuellen Fernsehformaten und Formen der medialen Vermarktung, wie „Germanys next Top-model“, „DSDS“ oder „Das Supertalent“. Ziel einer Teilnahme an diesen Formaten ist es, aufzufallen und entdeckt zu werden. *„Medial prominent sein – selbst durch Peinlichkeiten – ist immer noch besser als nicht wahrgenommen zu werden“* (Ertelt 2008, S. 55).

So gestaltet sich dann mitunter auch die Inszenierung auf den Profildseiten, denn auf der Suche nach Aufmerksamkeit, Rückmeldungen, Bestätigung und Nähe wählen nicht alle Mädchen ihr Profil mit Bedacht. Online Communities scheinen das starke Bedürfnis der NutzerInnen nach Selbstdarstellung und Sozialität aufzugreifen und zu bedienen (vgl. Paus-Hasebrink et al. 2009). Ein positives Selbstkonzept erfolgt dabei über Anerkennung und Wertschätzung in Bezug auf Leistung, Fähigkeiten und Fertigkeiten, über Vertrauen in die eigene Lern- und Leistungsfähigkeit (Selbstwertgefühl), über das Erleben von Autonomie (Mitbestimmungsmöglichkeit) und über Neugierde und die Stärkung individueller Interessen (Erfahrungs- und Handlungsräume öffnen und nutzen, vgl. Stauber 2006).

Daher ist die Darstellung für junge Menschen nicht nur eine Gefahr, die es abzuwenden gilt, sondern eben auch eine wichtige und zentrale Erfahrung im Erleben des eigenen Selbst. Sie üben sich im Ausprobieren und Experimentieren der Selbstwirksamkeit, testen Grenzen aus, erproben Strategien, Formen der Selbstinszenierung und geschlechtsspezifische Rollenbilder und tauschen sich

mit anderen Jugendlichen aus. Bestehende Freundes- und Bekanntenkreise können im Internet intensiviert gelebt und vertieft oder auch erweitert werden. Das Knüpfen neuer Kontakte und Beziehungen reizt und aktiviert viele junge Menschen. Die Vernetzung sozialer Netzwerke läuft heute nicht mehr nur in der Schule und in der Freizeit, sondern zusätzlich in virtuellen Räumen ab.

Der subjektive Wunsch, online präsent sein „zu wollen“ entspricht häufig dem von den Peers und der Gesellschaft ausgeübten Druck, dabei sein „zu müssen“. Da sich immer mehr Jugendliche im Netz öffentlich und aus Sicht der Erwachsenen teilweise zu freizügig präsentieren, wird oft die Frage gestellt, ob Jugendliche mögliche Risiken und Gefahren nicht (er-)kennen oder schlicht hinnehmen.

Mit möglichen Folgen und Auswirkungen von Bloßstellungen und Diffamierungen Jugendlicher im Internet beschäftigt sich Grimm in ihrer Studie zum Thema Gewalt im Web 2.0 Sie beschreibt darin ausführlich die verschiedenen Formen des Cybermobbing, wie bspw. Flaming (Beleidigung, Beschimpfung), Denigration (Gerüchte, Lügen verbreiten), Impersonation (Auftreten unter falscher Identität), Outing and Tricery (Bloßstellung und Betrugerei) und Cyberthreats (offene Androhung von Gewalt, vgl. Grimm 2009). Meiner Meinung nach ist diesen Gefahren jedoch nicht mit Verboten und strikter Ablehnung zu begegnen, da eine derartige Vorgehensweise an der Lebenswelt junger Menschen vorbei geht und das Risiko der heimlichen Nutzung erhöht, sondern mit Aufklärung, Information und Sensibilisierung.

Abschließend ist aus Sicht mancher Autoren kritisch anzumerken, dass vor allem bei formal weniger gebildeten Mädchen und Jungen sich die Inszenierung und Darstellung stark an gängigen Schönheitsidealen und -normen orientiert und eine sehr geschlechts- und körperbezogene Dimension aufweist. Es

wird befürchtet, dass dieses Phänomen zur Verfestigung von Geschlechtsstereotypen führt. In der Diskussion über Formen der Selbstpräsentation wird der Fokus der Betrachtung gerne auf die Entwicklung und Entstehung neuer virtueller Identitäten gelegt.

Virtuelle Identitäten

Thematisiert werden zum einen virtuelle Identitäten, die realen Identitäten gegenüber stehen. In der Kritik stehen vor allem verschiedene virtuelle Spiele- und Abenteuerwelten. Manche Autoren sind der Auffassung, dass sich Jugendliche in den virtuellen Welten verlieren und damit ein Verlust der eigenen Identität, bzw. ein Realitätsverlust einhergeht.

Zum anderen werden Identitätswechsel, „-hopping“ oder „-switching“ als Beispiele für eine eher experimentelle Ausgestaltung der Identität diskutiert. Die vermeintliche Anonymität im Internet bietet eine spannende Möglichkeit, mit der eigenen Identität – dem Alter, dem Geschlecht, der Ethnizität sowie persönlichen Eigenschaften – zu spielen.

„*Der Geschlechtsrollenwechsel im Internet kann ein Versuch sein, die eigene sexuelle Orientierung besser zu verstehen*“ (Emberger/Schulte 2008, S. 118). Die Form des „Fakes“ ist virtuell sehr viel leichter umsetzbar als in der realen Welt.

Virtuelle Identitäten können auch als Teilidentitäten gesehen werden: Durch das Internet ist eine neue Teilidentität hinzugekommen, die nach Keupp in bereits bestehende Patchwork-Identitäten eingearbeitet werden kann. Demnach können virtuelle Identitäten durchaus auch als Teil der formalen Identität angesehen werden (vgl. Keupp 1999).

Studien bestätigen, dass die virtuelle Identität sowohl eng im Sinne von authentisch als auch kaum mit der realen bzw. formalen Identität verknüpft sein kann. In ihrer Studie zum Chatverhalten von Jugendlichen kommt Misoch jedoch zu dem Ergebnis, dass

die Mehrheit der Jugendlichen „ihre Identitätsdarstellung im Chat an ihrer Präsentation im realweltlichen Kontext orientiert“ (Misoch 2009, S. 130). Dies passt zu den Erkenntnissen von Kammerl, der in diesem Zusammenhang vom „Sex-/Age-/Location-Check“ spricht, demzufolge sich Jugendliche über diese Merkmale gezielt neue Kontakte suchen (2009, S. 67). Dahinter kann der Wunsch oder das Bedürfnis nach einem realen Kennenlernen und Treffen vermutet werden.

Burkart spricht hingegen bereits von einer Verlagerung von der authentischen Selbstdarstellung hin zu einer visuell geprägten Inszenierung des Selbst. *„Es geht bei der medialen Selbstdarstellung nicht in erster Linie um die Präsentation des authentischen Selbst. Es geht nicht um Echtheit, sondern um das raffinierte – echt wirkende – Spiel mit einer Rolle, um die Illusion von Authentizität“* (Burkart 2009, S. 26).

Festzuhalten ist, dass die virtuelle Identität in Kommunikationsräumen nicht völlig losgelöst von der formalen Identität zu sehen ist. Folglich sind Netzaktivitäten und Darstellungsformen als Ausdruck aktueller Identitätsarbeit und -bildung vermehrt in den Blick zu nehmen. Ein besonderes Augenmerk ist auf die geschlechtsbezogene Selbstdarstellung zu legen, da nach Stauber Selbstinszenierung ohne die Geschlechterdimension nicht denkbar ist. Neben dem Geschlecht scheinen allerdings auch bildungsspezifische Unterschiede von Bedeutung zu sein, und sind nicht zu vernachlässigen.

Soziale Arbeit im Netz

Soziale Arbeit im Netz ist sinnvoll und notwendig, da sich vorhandene Wissensklüfte und soziale Ungleichheiten nicht durch technische Ausstattungen, bzw. die Reduzierung von Zugangsklüften überwinden lassen. Aus diesem Grund sind neue Projekte und Konzepte zu entwickeln, die sich stärker

zielgruppenspezifisch und bedarfsorientiert gestalten.

Im Laufe der letzten Jahre konnten sich trotz anfänglicher Vorbehalte verschiedene Internetoptionen in der Sozialen Arbeit durchsetzen. In Deutschland hat sich eine Vielzahl von Betroffenen in selbst initiierten Selbsthilfeforen und -gruppen sowie eine breite Palette an Beratungsangeboten etablieren können (vgl. Klein 2004). Zu unterscheiden sind diese Angebote hinsichtlich ihrer inhaltlichen Schwerpunkte, der Beratungsform und der -qualität, sowie der Qualifikation und Profession der Beratenden oder in Bezug auf datenschutzrechtliche Fragen.

Offene Jugendarbeit im virtuellen Raum

Auch die Offene Jugendarbeit hat das Internet für sich entdeckt. Da das Internet *„von immer mehr Jugendlichen genutzt wurde, konnte es nicht ganz falsch sein, das Internet auch für die offene Jugendarbeit in den Dienst zu nehmen“* (Demmler/Anfang 2003, S. 83). Erste virtuelle Jugendzentren und -häuser, sowie Jugendserver und andere Plattformen eröffneten bereits Ende der 90er Jahre ihre Pforten, wie YoungPoint oder Cyberjuz. In den letzten Jahren sind im Rahmen von Kampagnen und Initiativen auf Landes- und Bundesebene, wie „Jugend ans Netz“, eine Vielzahl an neuen Online-Angeboten und -Projekten aus der Jugendarbeit hinzugekommen.

Nach Kortmann (2008) gibt es derzeit im Bereich der Offenen Jugendarbeit vor allem zwei Möglichkeiten der Projektgestaltung mit Web 2.0. Zum einen nennt er dezentrale, webbasierte Konzepte wie netzcheckers, lizzynet und youth-life-line (Jugendberatung). Dabei handelt es sich um netzbasierte Plattformen, genauer gesagt um ein *„pädagogisches, organisiertes, gestaltetes und überprüftes Allround-Portal für Web-2.0-Anwendungen, das sich inhaltlich auf jugendspezifische Themen konzentriert“* (Kortmann 2008, S. 46).

Lizzynet ist ein gelungenes Beispiel für ein geschlechtsspezifisches und -sensible Angebot, das sich ausschließlich an Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren richtet. Die Förderung von Medienkompetenz ist ein erklärtes Ziel des Angebots. Die entstandenen Beziehungsnetze bieten einen wichtigen Schonraum, in dem sich Mädchen unter ihresgleichen mit Handlungs- und Entwicklungsaufgaben auseinander setzen sowie sich orientieren und austauschen können (vgl. Tillmann 2008). Andererseits gibt es vermehrt Projekte in der praktischen Arbeit vor Ort. Hierzu zählen Projekte, die oft von einer bestimmten Web-Anwendung aus angestoßen werden, wie Pod- und Vodcast, Homepages oder Wikis. Verena Ketter führte bspw. ein gelungenes Weblog-Projekt namens „girls_log“ in der Jugendarbeit durch. Während des Projekts setzten sich die Mädchen auf spielerische Weise mit ihrem Leben und ihrer Lebenswelt auseinander. Ketter ist der Ansicht, dass das Web 2.0 mit seinen Potenzialen gute und außerordentliche Möglichkeiten bietet, „um Bildungs- und Entwicklungsprozesse in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit zu fördern bzw. in Gang zu setzen“ (Ketter 2008, S. 157).

Ein weiteres innovatives Pilot-Projekt wurde von Sebastian Schmidt (2008) ins Leben gerufen. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit entwickelte er mit „Mapster“ die Idee einer neuen, erweiterten Methode zur sozialräumlichen Lebensweltanalyse im virtuellen Raum. Diese erprobte und testete er in einem Jugendhaus vor Ort.

Eine ebenfalls spannende und interessante Aktion wurde von netzcheckers und jugendonline mit „Geocaching – Mediale Pfade“¹ initiiert. Geocaching ist eine moderne Form der Schnitzeljagd, bei der eine Verknüpfung zwischen realer und virtueller Realität hergestellt wird. Ausgestattet mit einem GPS-Empfangsgerät und -Daten, die man von verschiedenen Online-Portalen be-

kommt, begibt man sich auf die Suche nach einem „Schatz“ (auch Cache).

Insgesamt zeigt sich, dass das Internet als strategisches Instrument durchaus in der Sozialen Arbeit auf verschiedene Art und Weise eingesetzt und genutzt werden kann. Im Bereich der Jugendarbeit zeigt sich, dass diese vermehrt die virtuellen Räume nutzen sollte, *„um Jugendlichen die Chance zu geben, abseits von kommerziellen Nutzungsabsichten die eigene Kompetenz im Umgang mit Web 2.0 zu erfahren und auszuprobieren. Ziel sollte sein, die virtuelle Alltagskompetenz der Jugendlichen zu stützen, ihre Reflexionsfähigkeit zu fördern, zur Verbesserung der Persönlichkeitsbildung beizutragen, Möglichkeiten und Potenziale zu entdecken, das eigene Verhalten gegenüber anderen zu hinterfragen“* (Röll 2008, S. 94).

Herausforderung für die pädagogische Praxis

Medienpädagogische Arbeit im pädagogischen Alltag der Offenen Jugendarbeit stellt die pädagogischen Fachkräfte vor neue Aufgaben und Anforderungen, denn bis heute findet in vielen (sozial-)pädagogischen Einrichtungen häufig noch keine reflektierte und produktive Auseinandersetzung mit Medien statt. Grundvoraussetzung für diese Arbeit ist die Bereitschaft und das Interesse, sich mit der virtuellen Welt der Mädchen und Jungen jeweils gezielt auseinander zu setzen.

Aus meiner Sicht ist es sinnvoll und notwendig, bei der Umsetzung medienpädagogischer Ansätze und Projekte zwischen verschiedenen Ebenen zu unterscheiden. Zentral ist zunächst, dass man Mädchen und Jungen verstärkt als Expertinnen und Experten für ihre Lebenswelt ernst nimmt und anerkennt. Da die Jugendlichen virtuelle Räume nahezu täglich nutzen und gestalten, ist es notwendig, an den bereits vorhandenen Potenzialen und Kompetenzen anzusetzen. Hierzu ist die Bereitschaft der PädagogInnen, sich mit

den Anwendungen und Möglichkeiten des Mediums auseinander zu setzen, zwingend erforderlich, denn „*der Einblick in die medialen Lebenswelten der Heranwachsenden und das Nachvollziehen der Faszination, welche Kinder und Jugendliche beim Medienkonsum erleben, kann maßgeblich zu einer gelingenden medien-pädagogischen Arbeit beitragen.*“ (Röll 2008, S. 45) Ein geschlechtsspezifischer und -sensibler Blick ist hierbei dringend notwendig, da sich Lebenswelten für Mädchen und Jungen unterschiedlich darstellen und gestalten. Mädchen haben im Gegensatz zu Jungen andere Bedürfnisse, Anliegen und favorisierte Themen.

Erst die zweite Ebene bezieht sich auf den konkreten Einsatz und die Nutzung des Internets für die pädagogische Praxis. Nachdem man für sich geklärt hat, ob man das Internet gezielt nutzen will und kann, schließt sich die Frage nach der Nutzungsform, dem zeitlichen Umfang und der strukturellen Machbarkeit unmittelbar an. Auch hier gilt es, sich zu Beginn über aktuelle Projekte und Konzepte sowie über Bedarf und Interesse der Jugendlichen – sowohl der Mädchen als auch der Jungen – zu informieren. Unabhängig davon, welche persönliche Einstellung man zum Internet hat, ist drittens gegenüber Jugendlichen eine reflexive und sensible Grundhaltung einzunehmen. Mädchen und Jungen machen bei der Erschließung und der Aneignung des virtuellen Raums unterschiedliche Erfahrungen. So sind Mädchen und junge Frauen beispielsweise sehr viel häufiger als Jungen von sexuellen Anspielungen und Belästigungen betroffen, Jungen indes vermehrt mit Formen physischer Gewalt (vgl. Grimm 2008).

Pädagogische Fachkräfte sollen als AnsprechpartnerInnen fungieren und den Jugendlichen die Möglichkeit geben, über die gemachten und erlebten Erfahrungen zu sprechen. Letztlich spielt es keine Rolle, ob ein negatives Erlebnis im virtuellen oder realen Raum stattgefunden hat, denn beide ha-

ben unmittelbare Auswirkungen auf den Alltag, da sie an die jugendliche Lebenswelt(en) gekoppelt sind. Somit sind Erlebnisse im virtuellen Raum auch für den realweltlichen Kontext relevant. Die Schaffung von geschlechtsspezifischen Räumen ist wichtig, um innerhalb dieser Schutz- und Schonräume verstärkt auf Themenkomplexe wie Geschlechterrollen und -bilder sowie Formen von Körperkult und Sexualität einzugehen.

Im Alltag bleiben Jugendliche mit ihren Erlebnissen nicht selten allein. Zwar gelten Mädchen und junge Frauen im Allgemeinen als sehr kommunikativ, allerdings fällt es ihnen aus Schamgefühl nicht immer leicht, sich anderen anzuvertrauen. Dies wiederum kann gravierende Auswirkungen auf die Selbstwirksamkeit und das Selbstwertgefühl haben. Meistens vertrauen sich junge Frauen zunächst FreundInnen und Bekannten an, in der Hoffnung, hilfreiche Tipps und Unterstützung zu bekommen. Bislang wenden sich nur wenige an erwachsene Bezugspersonen oder nutzen Angebote Sozialer Arbeit im Internet. Und dennoch: Jugendliche – sowohl Mädchen als auch Jungen – wollen und müssen über die gemachten und erlebten Erfahrungen reden, „*wir als PädagogenInnen müssen ihnen dafür Räume geben*“ (vgl. Anfang 2008).

Es ist eine zentrale Herausforderung für PädagogInnen, Kindern und Jugendlichen im Allgemeinen, aber auch Mädchen und Jungen im Speziellen, Räume – real und virtuell – zu geben und diese zu schaffen. Innerhalb dieser Räume soll ihnen ermöglicht werden, eine vernünftige Balance zwischen dem Ausprobieren neuer Rollenmuster und Kommunikationskulturen einerseits und der Entwicklung stabiler Beziehungen und Persönlichkeit andererseits zu finden (vgl. Röll 2008).

Zahlreiche Beispiele belegen eindrucksvoll, dass es im Bereich der Offenen Jugendarbeit bereits ambitionierte und gelungene Initiativen und Projekte gibt. Allerdings

stellt sich die Frage, ob diese Angebote auch sozial benachteiligte und individuell beeinträchtigte Kinder und Jugendliche ausreichend erreichen. In Anlehnung an Horst Niesyto plädiere ich dafür, künftig mehr und vor allem gezielter flexible Angebote zu konzipieren und zu entwickeln. „*Was wir brauchen, sind zielgruppenspezifische Konzepte, die nicht technisch oder instrumentell reduziert sind, sondern Angebote und Konzepte, die ästhetisch, sozial und kommunikativ auf die jeweiligen Bedürfnisse, Aneignungsformen und Themen hin angelegt sind.*“ (Niesyto 2007, S. 167)

Ausgehend von der aktuellen Forschungslage und den bisherigen Internetoptionen Sozialer Arbeit ist die Entwicklung niedrigschwelliger Angebote gefordert, die stärker

spezifische Nutzungs- und Aneignungsweisen junger Menschen berücksichtigen als bisherige Angebote. Zu berücksichtigen sind neben formal weniger gebildeten Jugendlichen, auch Jugendliche mit Migrationshintergrund, denn insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen sind kulturelle Unterschiede in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus sind neue geschlechtersensible Projekte anzustoßen und bereits vorhandene weiter auszubauen, da diese einen wichtigen Beitrag zur Orientierung und Unterstützung im Sozialisationsprozess leisten können. Um Zielgruppen zu erreichen, die von bisherigen Angeboten nicht ausreichend erreicht werden, sind neue und innovative Wege, wie der einer „*Virtuell-aufsuchenden Jugendarbeit*“², zu beschreiten.

Anmerkungen

- 1 Nähere Information im Internet: www.mediale-pfade.de, www.geocaching.de
- 2 Der Idee und dem Ansatz einer virtuell-aufsuchenden Jugendarbeit bin ich im Rahmen

meiner Diplomarbeit (2009) gezielt nachgegangen. **Titel: Mobile Jugendarbeit 2.0 – Neue Aufgaben und Anforderungen einer virtuell-aufsuchenden Jugendarbeit.**

Literatur

BARSCHE, ACHIM/ZINNECKER, JÜRGEN (2004): **Jugend, Jugendstadien und neue Medien. Charakteristika heutiger Jugendkultur.** In: KÜBLER, HANS-DIETER/ELLING, ELMAR (HRSG.): Wissensgesellschaft. Neue Medien und ihre Konsequenzen. Bonn, S. 553–576

BURKART, GÜNTER (2009): **Mediale Selbstthematisierung und Inszenierung von Privatheit.** In: MERZ, MEDIEN + ERZIEHUNG. Zeitschrift für Medienpädagogik 53. Jg., Nr. 2, April 2009, S. 22–27

EMBERGER, DIANE/SCHULTE, DORIS (2008): **„Hey, wer bist du denn?“ – Mädchen und junge Frauen im Chat.** In: Betrifft Mädchen: gruscheln oder gruseln ;-) Mädchen und neue Medien. 21. Jg., Heft 3, Juli 2008, S. 117–121.

ERTELT, JÜRGEN/RÖLL, FRANZ JOSEF (HRSG.) (2008): **Web 2.0. Jugend online als pädagogische Heraus-**

forderung. Navigation durch die digitale Jugendkultur (München)

GRIMM, PETRA (2009): **Bloßstellung und Diffamierung Jugendlicher im Internet.** In: MERZ, MEDIEN + ERZIEHUNG. Zeitschrift für Medienpädagogik. 53. Jg., Nr. 2, April 2009, S. 28–32

HOFFMANN, DAGMAR (2009): **Konjunkturen des Sozialen. Soziologische Reflexionen zum Phänomen der sozialen Online-Netzwerke.** In: TULLY, CLAUDIA (HRSG.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technik-basierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim/München, S. 111–126

KLEIN, ALEXANDRA (2004): **Von „Digital Divide“ zu „Voice Divide“.** Beratungsqualität im Internet. In: OTTO, HANS-UWE/KUTSCHER, NADIA (HRSG.): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung,

Jugendarbeit und Medienpädagogik. Weinheim und München, S. 97–121

KETTER, VERENA (2008): **Weblogs in der Kinder- und Jugendarbeit.** In: ERTELT/RÖLL (HRSG.): Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung. Navigation durch die digitale Jugendkultur. München

KORTMANN, MATTHIAS (2008): **Web 2.0.** Ein Thema für die Soziale Medienarbeit. In: MERZ. MEDIEN + ERZIEHUNG. Zeitschrift für Medienpädagogik. 52. Jg., Nr. 3, Juni 2008, S. 43–49

KÜBLER, HANS-DIETER (2009): **Außenorientiert, ‚mediogen‘, narzisstisch – Medienkonstrukte oder neue Sozialisationsstypen?** Einige Sondierungen. Art. In: MERZ. MEDIEN + ERZIEHUNG. Zeitschrift für Medienpädagogik. 53. Jg., Nr. 2, April 2009, S. 14–21

NIESYTO, HORST (2007): **Medienpädagogik, Mediensozialisation und soziale Benachteiligung.** In: KOMPETENZENTRUM INFORMELLE BILDUNG (HRSG.): Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche. Wiesbaden, S. 153–174

MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST (HRSG.) (2010): **JIM-Studie. Jugend, Information und (Multi-) Media.** Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger (Stuttgart) Studie zum Download unter URL: www.mpfs.de

MISOCH, SABINA (2009): **Jugendliche Raumbezüge im Chat.** In: TULLY, CLAUDIUS (HRSG.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim/München, S. 127–138

PIRKER, BETTINA (2009): **Medien, Technik, Raum.** Technikkonstruierte Räume als interkulturelle Spielplätze der Identität. In: TULLY, CLAUDIUS (HRSG.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim/München, S. 91–100

REISSMANN, WOLFGANG (2010): **Zweideutige Bilder.** Jugendliche Selbstpräsentationen in Onlinenetzwerken. In: MERZ. MEDIEN + ERZIEHUNG. Zeitschrift für Medienpädagogik. 54. Jg., Nr. 3 Juni, S. 27–31

RÖLL, FRANZ-JOSEF (2008): **Lernbausteine für die Web-2.0-Generation.** In: ERTELT/RÖLL (HRSG.): Web 2.0. Jugend online als pädagogische Herausforderung. Navigation durch die digitale Jugendkultur. München

STAUBER, BARBARA (2006): **Mediale Selbstinszenierung von Mädchen und Jungen.** Medienpädagogische Projekte als Rahmen für geschlechterbezogene Identitätsarbeit in riskanter gewordenen Übergängen. In: DIPF (Hrsg.): Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 3/2006, S. 417–432

THEUNERT, HELGA (2003): **Wie nutzen Kinder und Jugendliche die Medien?** Bedeutung und Einfluss der Medien. In: ANFANG/FRIEDLER/KAMMERER/LUTZ (HRSG.): Aufwachsen in Medienwelten. Perspektiven der medienpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. (Nürnberg) S. 47–62

TILLMANN, ANGELA (2008): **Bildungs- und Sozialisationsprozesse in virtuellen Welten.** Herausforderung für die Kinder und Jugendhilfe. In: Betrifft Mädchen: gruseln oder gruseln;-) Mädchen und neue Medien. 21. Jg., Heft 3, Juli 2008, S. 100–106



Web 2.0 verändert das Leben von Mädchen

Einen Artikel zu schreiben über die Mädchen, wie sie Web-2.0-Angebote nutzen, ist schwer. Die Mädchen gibt es genau so wenig wie die Frauen. Und dennoch will ich versuchen, etwas Gemeinsames zu finden. Die Fragen, die sich mir stellen, sind folgende: Warum sind Internet Communities wie Facebook oder SchülerVZ so erfolgreich? Welche Bedürfnisse werden vor allem von Mädchen angesprochen? Was macht sie besonders für Mädchen so attraktiv? Welche gesellschaftlichen Rollenbilder an Mädchen werden damit verknüpft? Wie präsentieren sich Mädchen selbst auf Online Communities? Und nicht zuletzt: wie verändert sich die Adoleszenz besonders von Mädchen durch das neue Medium im Gegensatz zu früher?

Die erste Gemeinsamkeit aller Mädchen ist, sich bewusst zu machen, dass Mediengeräte wie z. B. das Handy seit frühesten Kindheit an zu den ständigen Begleitern von Mädchen gehören. Schon im Alter von acht Jahren sind ihnen Handy, Digitalkamera und das Internet vertraut.

Die JIM-Studie belegt jedes Jahr erneut, dass das Internet für Jugendliche vor allem ein Kommunikationsmedium ist. Ein Medium, um mit anderen in Verbindung zu sein. Fast die Hälfte der Zeit wird dafür verwendet. Auch hier gibt es einen deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschied. Mädchen verbringen über 54% ihrer Zeit mit Kommunikation. Jungen dagegen beschäftigen sich mit 39% ihrer Nutzungszeit mit Internet Communities, Chats oder E-Mails.

Neue Medien wurden seit jeher verteufelt. Das war bei der Einführung der Buchpresse, des Rundfunks oder des Fernsehens so. Viele Erwachsene betonen besonders die Gefahren und befürchten, dass Kinder und Jugendliche

dem Medium nicht gewachsen sind und wie Alice im Wunderland darin verschwinden. Viel wichtiger finde ich, die Bedürfnisse, die hinter der Nutzung des Internets stehen, ernst zu nehmen und das Gespräch auf dieser Basis zu suchen.

Bedürfnisse, die Soziale Communitys ansprechen

Wunsch nach Sicherheit

Das Internet ist ein Medium, was vor allem allein genutzt wird. Das gemeinsame Surfen mit der Familie oder den Freunden spielt nur eine untergeordnete Rolle. Die Zeit, die Mädchen allein vor dem Internet sitzen, nutzen sie vor allem für die Kommunikation mit anderen. Denn irgendwer da draußen ist immer online, mit dem ich mich unterhalten und verbunden fühlen kann. In einer Zeit, die von Komplexität geprägt ist, in der vieles unsicherer wird, vor allem Beziehungen, bietet es Sicherheit, eigene Netzwerke aufzubauen. Es bietet die Sicherheit, nicht allein zu sein.

Wunsch nach sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit

 9 Personen gefällt das.

Eine Internetcommunity ist das ideale Medium, um das Gefühl zu haben, in ein Soziales Netzwerk eingebunden zu sein und dieses zu pflegen. Unter „Soziales Netzwerk“ versteht man sämtliche soziale Beziehungen zu anderen Personen: Freunde, PartnerIn, Clique, eigene Familie. Soziale Communitys stützen die Identitätsausbildung von Mädchen. Nach Petzholds Identitätskonzept ist

das Soziale Netzwerk einer der fünf Pfeiler der Identität eines Menschen. Außerdem bietet das Internet die Möglichkeit so zu sein, wie man gern wäre. Es ist die Chance der direkten Selbstkundgabe und Selbstdarstellung, die sich auch förderlich auf das Selbstbewusstsein auswirken kann. „Gepostet“, online gestellt, wird alles, vor allem Fotos, Musik, Videos, Gemütszustände, Zitate, Meinungen, Botschaften an Freunde. Daraufhin erhält die UserIn sofortige Rückmeldungen von Freunden. Soziale Anerkennung und positive Verstärkung im Sinne von „das finde ich gut, was Du tust oder wer du bist“ wird Ausdruck verliehen mit dem einfachen Klick auf den Button „das gefällt mir“.



Rückmeldung von anderen erhalten, ist ein zentrales Bedürfnis.

Wunsch nach einer Liebesbeziehung



Flirten über Facebook und Co. ist ein Segen – Mädels und Jungs können gegenseitig ihre Profile abchecken, Fotos mit „Gefällt mir“ bewerten. Ganz schnell kann herausgefunden werden, welchen Beziehungsstatus der Schwarm hat. Eine Freundschaftseinla-

dung ist nur ein Klick entfernt und das Profil bietet genügend Informationen, um die erste Hürde zu nehmen und den Schwarm über den Chat anzuschreiben. Die Kehrseite der Medaille – die Versuchung ist hoch zu sehen, was der Freund oder der Ex-Freund so tut, welche Mädels seine Fotos kommentieren, im Weltschmerz zu versinken und das Kopfkino anzumachen und sich zu fragen, ob die „Neue“ hübscher ist als man selbst.

Wunsch nach Intimität und Abgrenzung zu anderen

Ich suche mir meine „Freunde“ und bastele mir meine eigene Biografie.

Jugendliche wollen unter sich sein. Das Internet bietet ihnen dafür die perfekte Plattform. Es bietet die Möglichkeit, sich zu vernetzen und flüchtige Formen von Beziehungen herzustellen. Viele Verabredungen werden mittlerweile über Facebook und nicht mehr über das Telefon getroffen. Viele Freunde sind online, das macht es leichter. Jeder weiß sofort Bescheid, wer mit wem wo ist. Auf der anderen Seite bekommen das auch nur eher flüchtige Bekannte mit. Das bedeutet: ich gebe einem größeren Umfeld etwas von mir Preis und halte auch Kontakt mit Bekannten, die ich nur flüchtig oder über drei Ecken kenne.

Wunsch nach Anregung und Erholung

Internetcommunitys sind unterhaltend und informativ. Ich kann Computerspiele spielen, Musik anhören und mit anderen chatten.

Posen als Ausdruck der Identitätsbildung und Sexualisierung von Bildern

Wichtig ist festzuhalten, dass Mädchen und Jungen Medien unterschiedlich nutzen.

Die JIM Studie belegt, dass Mädchen und Jungen sich deutlich in zwei Punkten in der Geräteausstattung unterscheiden. Erstens: mehr Mädchen als Jungen besitzen eine Digitalkamera. Zweitens: Jungen besitzen häufiger Spielkonsolen als Mädchen. Offen-

sichtlich ist es Mädchen sehr wichtig, Fotos zu machen und weniger wichtig, Computer zu spielen. Egal wo sich Mädchen aufhalten, meist ist das Handy dabei. Zu „posen“, wie Jugendliche es formulieren, oder mit anderen Worten, sich selbst zu inszenieren, gehört zum Standardrepertoire. Und auch im Mädchentreff verschwinden oft Mädchen für Stunden mit der Digitalkamera im Bad, um sich selbst vor dem Spiegel zu fotografieren. Kritisch betrachten sie im Anschluss ihre selbst geschossenen Fotos. Die Selbstpräsentation von Mädchen ist eng verbunden mit gesellschaftlichen Schönheitsidealen und ist auch ein Ausdruck für die zunehmende Sexualisierung unserer Gesellschaft. Es geht darum, sich selbst als Mädchen und junge Frau zu inszenieren. Die Figur wird betont. Viele Mädchen fotografieren sich aus der Vogelperspektive mit Blickführung zum Dekolleté. Es werden besonders sekundäre Geschlechtsmerkmale wie der Busen hervorgehoben. Die Augen werden weit aufgerissen und Kussmünder werden geformt. Die Blicke sind überlegend, fordernd oder lasziv. Sie lassen eindeutig erkennen: „Ich bin ein Mädchen“. Auch die Körperlichkeit, das Geschlecht und sexuelle Gesinnung sind laut Petzhold ein wichtiger Bestandteil für die Identität des Menschen. Somit muss auch das Inszenieren von Weiblichkeit als Teilaspekt der Ausbildung der Identität verstanden werden. Einen großen Einfluss auf die Selbstinszenierung von Mädchen haben aber auch Medienvorbilder, wie z.B. Nachwuchsmodels der Fernsehsendung „Germany’s Next Top Model“. Sexappeal, Verführung der Kamera und Ausdruckstanz an der Stange gehören für Heidis Mädchen zu den großen Herausforderungen, denen sie sich stellen müssen. Shows wie diese und andere Vorbilder für Mädchen wie Rihanna, Beyonce oder Katy Perry haben besonders eine Botschaft an Mädchen und junge Frauen: als Frau ist es wichtig, sexy zu sein. Mädchen-Magazine wie „Bravo Girl“ oder „Mädchen“ beschäftigen sich vor allem

mit Beauty- und Modetrends und damit, wie Mädchen es schaffen können, beim anderen Geschlecht gut anzukommen. Der Maßstab an das Aussehen von Mädchen ist extrem hoch, selbst hübsche Mädchen sind extrem unsicher und bewerten sich selbst negativ. Für Mädchen ist es wichtig, hübsch zu sein. Über die Sympathiewerte eines Mädchens, welches den Mädchentreff das erste Mal betritt, wird innerhalb von Sekunden geurteilt, je nachdem, ob sie „hübsch“ oder „hässlich“ ist.

Die Sexualisierung unserer Gesellschaft hat in den letzten Jahren zugenommen. Besonders in der HipHop und R&B-Szene sind Videos mit Frauen als schmückendes Beiwerk normal. Sexualisierung von Bildern zu erkennen, ist eine besondere Stufe der Medienkritik, wofür Mädchen sensibilisiert werden müssen. Eine Rihanna, die genüsslich an einer Banane saugt, ist für viele Mädchen einfach nur eine Banane. Mädchen, die sich mit einem Lolli im Mund fotografieren, ist die sexuelle Anspielung des Bildes nicht bewusst. In Extremfällen gibt es Mädchen, die in Unterwäsche posieren und auch besonders von Jungs positive Rückmeldungen erhalten. Die Gefahr hierbei ist, dass Mädchen sich selbst den Stempel „Schlampe“ geben und von anderen abgewertet werden.

Beziehungsaussagen von Bildern

Es ist zu kurz gefasst, Mädchen nur auf die Selbstpräsentation in Online Communitys zu reduzieren. In Wahrheit ist die Beziehungsebene eines Bildes viel wichtiger. Fast jedes Foto kann eine Beziehungsaussage haben. Indirekt, indem Freunde auf Bildern verlinkt werden. Oder direkt mit Bildtextzeilen, die den Beziehungsaspekt betonen, z.B.: „Ich liebe Dich, meine ABF“. Fotoalben tragen oft Namen wie „meine Freunde“, „mein Schatz“. In erster Linie stehen diese Bilder für Bindung, Zusammengehörigkeit oder Intimität. Weit verbreitet sind Symbole: Kuss, Herz, mit Händen geformtes Herz. Öfter sieht man

auch Freundinnen oder Paare, die sich küssen oder umarmen. Fotos werden besonders gemacht von Freunden und Freundinnen. Sie belegen: Ich gehöre dazu!, oder: „Ich war dabei!“. Fotos zeigen Mädchen von ihrer Schokoladenseite.

Mädchen nutzen immer häufiger Schutzfunktionen

Die Erfahrung aus der geschlechtsspezifischen Präventionsarbeit zeigt, dass viele Mädchen sich schützen und die Privatsphäre-Einstellungen nutzen. Auffallend ist, dass Jungs diese Einstellungen weniger nutzen. Offenbar werden Mädchen stärker als Jungen auf die Gefahren des Internets hingewiesen. Trotzdem gibt es gerade bei Mädchen an Hauptschulen und Realschulen kaum verbindliche Regeln bezüglich der Internetnutzung. Befragt man die Mädchen dazu, so erklären sie, sie selbst würden später, wenn sie Kinder haben, Regeln einführen. Hier wird der Generationsunterschied deutlich und die Unerfahrenheit Erwachsener im Umgang mit modernen Kommunikationsmedien im Internet.

Streitereien und Mobbing über Facebook und Co.

Konflikte aus der realen Welt spiegeln sich auch online wieder. Im Internet sinkt die Hemmschwelle. Innerhalb von kurzer Zeit können Beleidigungen öffentlich und einer großen Anzahl von Personen zugänglich gemacht werden. Im Unterschied zu früher ist die gesamte Online Community live dabei. Es kann sein, dass sich Personen, die primär mit dem Streit nichts zu tun hatten, einmischen. Ein Streit über eine Onlineplattform birgt damit ein größeres Eskalationspotential. Das Opfer verliert die Kontrolle. Es gibt keine persönliche Konfrontation. Die Angriffe sind oft anonym, Gerüchte werden gestreut. Für Mobbing-Opfer besonders schlimm, dass es keinen geschützten Ort mehr gibt. Auch zu Hause im Kinderzimmer geht das

Mobbing weiter. Die Betroffenen stehen oft allein da. Gefühle von Ohnmacht, Wut, Angst und Trauer überwiegen. Noch Jahre danach kann eine Mobbing-Erfahrung Einfluss auf das Selbstwertgefühl des Opfers haben. Die meisten machen passiv mit, halten sich raus oder lachen darüber. Hier sehe ich einen dringenden pädagogischen Handlungsbedarf. PädagogInnen müssen vor Ort mit Kindern und Jugendlichen über die Gefahren von Cybermobbing sprechen und emotionale und soziale Folgen für das Opfer deutlich machen, die Empathie von Kindern und Jugendlichen stärken, Dimension und die Folgen vom Internet bewusst machen und Grenzen, Normen und rechtliche Rahmen vermitteln.

Beispiel für Konflikte, die Online ausgetragen werden.



Exkurs

Tim O'Reilly hat den Begriff Web 2.0 entwickelt. Folgende drei Merkmale kennzeichnen Web-2.0-Anwendungen:

- Aktiv statt passiv – Betreiber stellt eine Plattform zur Verfügung. UserInnen füllen diese selbst mit Inhalten und benötigen dafür keine Programmierkenntnisse.
- Wir sind das Web. – Menschen vernetzen sich über die Plattform.
- Vom Desktop zum Webtop. – PC-Anwendungen werden in das Web verlagert, Software-Web.

☞ Zur Autorin siehe nächste Seite

Elisa Behner ist Medienpädagogin im Interkulturellen Mädchentreff Leyla von ProMädchen – Mädchenhaus Düsseldorf e.V. Seit über fünf Jahren bietet sie die geschlechtsspezifischen Präventionsworkshops „Sichers ans Netz“ für Mädchen an. Im Workshop geht es in erster Linie um einen Austausch über die Erfahrungen von Mädchen im Internet. Cybermobbing wird thematisiert, emotionale

und soziale Folgen für das Opfer und die Dimension des Internets deutlich gemacht. Gemeinsam mit den Teilnehmerinnen werden Rollenbilder von Frauen in den Medien reflektiert und die zunehmende Sexualisierung von Bildern benannt, außerdem werden Persönlichkeitsrechte und rechtliche Richtlinien vermittelt.

Quellenangaben

JIM-STUDIE 2010. **Jugend, Information, (Multi-) Media.** Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland: Medienpädagogischer Forschungsbund Südwest, 2010

WOLFGANG REISSMANN: **Zweideutige Bilder.** MERZ Zeitschrift für Medienpädagogik, Nr. 3, Sexualisierung in den Medien 2010, S. 27

Fachvortrag von PROF. DR. FRANZ-JOSEF RÖLL,

Hochschule Darmstadt auf der Fachtagung „**kreativ und riskant!?** – **Kulturelle Praxis von Jugendlichen mit dem Netz**“

LIVING DOLLS: **Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen.** Frankfurt am Main: Krüger Verlag, 2011

MYRTHE HILKENS: **McSex.** Die Pornofizierung unserer Gesellschaft. Orlando Verlag 2010



Mädchenarbeit und Social Media im Jugendcafé „Siesta“ in Leonberg

In Zeiten rasanter Entwicklung des Web 2.0, dessen Bedeutung zunehmend dem Begriff der Social Media weicht, darf auch die Jugendarbeit nicht verschlafen, kompetent mit diesem Thema umzugehen und gemeinsam mit Mädchen und Jungen daran zu arbeiten.

Unsere Jugendlichen sind, was die Nutzung und den Umgang mit dem Internet angeht, die „digital natives“ – die Generation, die mit dem Netz aufwächst. Sie sind die Profis, sie kennen sich aus und wissen, was „In“ ist. Sie kennen die Places to be – Orte, Netzwerke, Chats und Messenger, in denen man sich aufhält. Wir können und sollten von ihnen lernen und von ihrem Wissen profitieren, ohne den Blick für Gefahren und Risiken zu verlieren, die das Internet bergen kann.

Das Jugendcafé „Siesta“ in Leonberg bietet für Mädchen und Jungen im Alter zwischen 6 und 18 Jahren die Möglichkeit, sich an verschiedenen Gruppenangeboten zu beteiligen. Schwerpunkt der Angebote ist das Tanzen. Rund achtzig Mädchen und Jungen tanzen und singen wöchentlich im „Siesta“. Außerdem haben die Jugendlichen die Möglichkeit, beim Thekenbetrieb und bei der Organisation verschiedenster Veranstaltungen mitzuwirken. Vertrauliche Gespräche im geschützten Rahmen und gezielte Einzelhilfe sind ein weiteres Angebot für die Kinder und Jugendlichen. Egal, ob es um Bewerbungsschreiben, Stress in der Schule oder Liebeskummer geht, im Café finden sie immer ein offenes Ohr.

Auch Computer und Internetnutzung ist im Jugendcafé „Siesta“ Thema. Es sind überwiegend Mädchen, die die Angebote Musik- und Filmschnitt nutzen oder einfach so



im Internet surfen. Das Jugendcafé „Siesta“ und die Mobile Jugendarbeit des Waldhauses haben in verschiedenen Foren einen Internetauftritt. Auf www.myspace.com/jugendcafé-siesta werden die User über die aktuellsten Termine und Veranstaltungen informiert und auf dem Laufenden gehalten. Auf www.facebook.com/ulli.siesta ist die mobile Jugendarbeit mit einem aktuellen Profil vertreten. Über dieses soziale Netzwerk, welches gegenwärtig mit einer Userzahl von etwa 600.000.000 Millionen Menschen weltweit die Spitze der Nutzungen im Bereich Social Media anführt, kommunizieren die Sozialarbeiter regelmäßig mit den Kindern und Jugendlichen aus Leonberg. Facebook dient den Mitarbeitern der mobilen Jugendarbeit und des Jugendcafés „Siesta“, zusätzlich zu ihren Kontakten über Gruppenangebote und mobiler Straßenarbeit, als Kontakt und Kommunikationsplattform. Hier werden Informationen zu Veranstaltungen oder Fotos zu vergangenen Aktionen gepostet und hochgeladen. Viele Kinder und Jugendliche nutzen den Chat, um über verschiedene Themen

zu plaudern. Häufig kommt es so zu Terminabsprachen, bei denen dann über Probleme oder Sorgen jeder Art gesprochen werden kann. Die Internetplattform dient auch dazu, mit Jugendlichen in Kontakt zu bleiben, die aus beruflichen oder familiären Gründen nicht mehr oder selten ins Jugendcafé kommen können. So können Neuigkeiten ausgetauscht oder einfach Kontaktpflege betrieben werden. Wie wichtig diese Plattform ist, zeigt sich immer mehr. Viele Schulen in Leonberg sind bereits Ganztageschule. Das bedeutet, die Kinder und Jugendliche haben oft bis in den späten Nachmittag herein Unterricht oder nehmen an AGs teil. Dadurch verringert sich die Freizeit, die sie bisher mit Freunden verbracht haben, enorm. Viele Schüler wollen nach dem Unterricht nicht mehr viel, außer ihre Ruhe. Trotzdem wollen sie möglichst nicht allein sein und sich über Neuigkeiten austauschen. Facebook oder Kwick bieten an dieser Stelle die optimale Gelegenheit, sich auszutauschen, ohne „auf die Straße gehen zu müssen“. Der Rechner wird hochgefahren und schon ist man in der Interaktion in seinem sozialen Netz.

Hier haben die Sozialarbeiter die Chance, auch mit den Teenies ins Gespräch zu kommen, die sie sonst selten außerhalb der Schu-

le treffen, denn diese Kids sind online. Es entwickeln sich Gespräche – ein Austausch findet statt und Bedarfslagen können erhoben werden.

Natürlich muss man, neben den genannten positiven Aspekten, die Social Networks mit sich bringen, auch an die Gefahren denken, die das Internet birgt. Es ist wichtig, mit den Kindern und Jugendlichen an einer gesunden Einstellung zum Umgang mit dem Internet zu arbeiten. Die virtuelle Welt ist ein Pool an wertvollen Informationen und bietet jedem User die Chance, sich daran zu bereichern. Aber sie bietet auch jedem User die Möglichkeit, dieses auszunutzen. Im Jugendcafé „Siesta“ werden die Mädchen mit diesem Thema konfrontiert. Es wird offen darüber diskutiert, welche Vor- und Nachteile zum Beispiel Facebook hat und auf was unbedingt geachtet werden sollte. Der Begriff „Freunde“ bekommt bei Facebook eine völlig andere Bedeutung als im wahren Leben. Viele Mädchen kennen die Hälfte ihrer Freunde nicht oder haben noch nie mit ihnen gesprochen. Es ist wichtig für sie zu lernen, dass nicht alle Informationen und Daten, die sie bei Fb posten, auch für alle Menschen öffentlich sichtbar sein müssen. Die Kinder und Jugendlichen sollen sensibilisiert werden, mit ihren Daten und Fotos vertraulich umzugehen, damit eben nicht jedes Augenpaar sehen kann, was die Jugendlichen so machen. Ebenso ist es wichtig zu hinterfragen, mit wem man da gerade chattet. Ist das wirklich der, für den man ihn hält? Oft verstecken sich hinter harmlos wirkenden Profilen (z. B. Tom, 15, spielt Basketball) weniger harmlose Menschen, die so den Zugang zu Kindern und Jugendlichen bekommen wollen, um sich ihr Vertrauen zu erschleichen und an intime Informationen zu gelangen.

In der offenen Arbeit des Jugendcafé „Siesta“ geht es nicht darum, den Zeigefinger zu erheben und zu sagen: „Das sollst du nicht, das darfst du nicht, das ist verboten!“ Es geht vielmehr darum, einen kontrollierten





Die User, die diese Filme sehen, können anschließend Kommentare unter den Spot schreiben. Nicht selten werden zusätzlich zu den ohnehin schon peinlichen Filmen auch Sprüche gepostet, die verletzend und unter der Gürtellinie sind.

Häufig sind den Jugendlichen, die solche Filme drehen und veröffentlichen, die Tragweiten und Konsequenzen ihres Handelns nicht bewusst.

Die Benutzung des social web ist fest im Leben unserer Kinder und Jugendlichen verankert.

Die Nutzung wird sich in der Zukunft noch verstärken und die Sozialpädagogen müssen diese Tatsache als gegeben hinnehmen. Umso wichtiger ist es zu verstehen, wie und warum das Internet genutzt wird. Es sollte als Chance gesehen werden, gemeinsam mit unseren Mädchen und Jungs in die virtuelle Welt einzutauchen.

und sicheren Umgang im Web 2.0 zu vermitteln und weiterzugeben. Auch, dass das Posten von Kommentaren schwere Auswirkungen haben kann, stellen die Kinder und Jugendlichen immer wieder fest. Sie setzen zu einem bestimmten Thema ihren Kommentar unter Foto oder Text und müssen mit schwerwiegenden Resonanzen rechnen. Häufig kommen diese Mädchen ins Jugendcafé, die „Opfer“ solcher Kommentare und den damit verbundenen Hetzen gegen sie geworden sind. Hier finden sie Trost und die Möglichkeit, ihrem Ärger Luft zu machen. Sie werden aber beraten, wie sie mit solchen Situationen in Zukunft umgehen sollen und auf was sie achten müssen.

Auch das Thema Happy slapping oder Mobbing via Kurzfilm auf Youtube ist ein immer wiederkehrendes Problem. Ein Großteil der Mädchen, die ins Jugendcafé kommen oder die die Sozialarbeiter der mobilen Jugendarbeit auf der Straße treffen, hatten schon einmal Kontakt und Berührungspunkte mit dem Thema Mobbing via Videospots. Es werden Videos mit dem Handy aufgenommen, in dem andere Mädchen oder Jungen nachgeäfft oder gar gemobbt und geschlagen werden. Diese werden dann auf ein Videoportal hochgeladen und für alle sichtbar gemacht.

Kontakt:

Ulrike Gräfe/Markus Gewalt

Waldhaus gGmbH

Mobile Jugendarbeit Stadtmitte

Distelfeldstr. 20

71229 Leonberg

Tel.: (07152) 355130

graefe@waldhaus-jugendhilfe.de

gewald@waldhaus-jugendhilfe.de

Offener Bereich:

Katrin Rykala

Waldhaus gGmbH

Jugendcafé Siesta

Distelfeldstr. 20

71229 Leonberg

Tel.: (07152) 355131

rykala@waldhaus-jugendhilfe.de

www.waldhaus-jugendhilfe.de



„Ich bin ich – oder auch nicht ...?!“ Praxisbeispiel: Mädchen und Medien in Hagen-Berchum

In der Jugendbildungsstätte in Hagen-Berchum finden regelmäßig in Kooperation mit dem Kinder- und Jugendzentrum Berchum Wochenendseminare für Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten statt – häufig mit medienpädagogischem Schwerpunkt.

Bei vielen Computer-Anwenderinnen lässt sich ein verstärktes Bedürfnis nach kreativer Entfaltung erkennen; besonders boomt – neben der selbstverständlichen Kommunikation über ICQ, schuelerVZ und ähnlichen Plattformen – bei Mädchen der Bereich Digitale Fotografie und Bildbearbeitung. Wichtiges Thema ist die Selbstdarstellung der Mädchen im Web 2.0 – dieser Entwicklung trug ein Wochenendseminar unter dem Motto „Ich bin ich – oder auch nicht?!“ Rechnung.

Die Veranstaltung war sehr schnell ausgebucht – einigen interessierten Mädchen musste leider abgesagt werden, da die zur Verfügung stehenden Rechner begrenzt waren. Fünfzehn Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren erlebten mit drei Teamerinnen ein kreatives, witziges und sehr kommunikatives Wochenende. Auf spielerische Art und Weise wurden bei der Veranstaltung Aspekte des sozialen Lernens in der Gruppe und der Erwerb von Anwendungskompetenz im Umgang mit Hard- und Software umgesetzt. Das Seminar bot für die Pädagoginnen auch die Chance, auf die Gefahren im Netz hinzuweisen und auf die Möglichkeit, mit der Identität zu spielen.

Zu Beginn der Tagung verwandelten sich die Mädchen auf „althergebrachte“ Art: mit Hilfe der Verkleidungskiste und des Schminkkoffers entstanden andere Personen

oder Fantasiegestalten – natürlich wurden auch die Teamerinnen gestylt.

Es folgte eine Fotosession mit der Digitalkamera, deren Bilder dann die Grundlage für die digitale Bildbearbeitung bildeten. Zunächst wurde ein Verzerr-Programm benutzt, womit die Mädchen ihre Gesichter in alle Richtungen drehen, ziehen und dehnen konnten. Es wurde viel gelacht und die Mädchen zeigten den anderen gerne, was aus ihren Gesichtern geworden ist. Später folgte dann die Bearbeitung der Fotos mit Hilfe eines Programms einer Frauenzeitschrift, die ankündigte: „Ihr neuer Look – ganz einfach – und spielerisch!“ Hier konnten die Mädchen Frisuren, Haarfarben, Make-Ups und sonstige Accessoires ausprobieren. Häufig wurde hier auf sehr ironische Art und übertrieben gestylt – sehr zum Spaß der Mädchen.

Die Ergebnisse des Tages wurden in „Set-Mappen“ gesammelt, die jedes Mädchen zum Abschluss bekam.

Rund um das Thema „Chat & Co.“ ging es am folgenden Tag. Auf welchen Websites sind die Mädchen unterwegs? Gibt es Chaträume speziell für Mädchen? Wie stellen sie sich dar? Wer hat schon Erfahrungen mit Cyber-Mobbing gemacht? Diese und andere Fragen wurden angesprochen.

Neben dem Durchstöbern anderer Fotoalben wurde auch thematisiert, auf was geachtet werden sollte, wenn man eigene Bilder ins Netz stellt.

Die Auswertungsrunde zeigte, dass den Mädchen das Wochenende, welches an ihren kommunikativen und kreativen Fähigkeiten ansetzte, sehr gefallen hat. Unter der Anleitung von weiblichen Fachkräften

wurden die Mädchen entsprechend ihrer spezifischen Herangehensweise und ihrer besonderen Interessen gefördert. Die spie-

lerisch-experimentelle Annäherung führte bei den Mädchen zu Interesse an weiteren Medienprojekten.

Anzeige



„**Bildung im Alltag der offenen Kinder- und Jugendarbeit**“ war ein Projekt, das die AGJF Baden-Württemberg e.V. gemeinsam mit dem Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg e.V. und der SBR gGmbH Stuttgart 2006/07 durchgeführt hat. Gefördert wurde es aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) und der Arbeitsagentur.

Viele akademische Jugendarbeiter/innen fordern, die offene Arbeit verstärkt unter der Bildungsperspektive zu sehen. Sind solche Forderungen unter den gegebenen Voraussetzungen – personellen wie fachlichen – aber überhaupt realistisch? Kann es mit den durchschnittlich vorhandenen Ressourcen und strukturellen Gegebenheiten gelingen, Bildungsprozessen im alltäglichen Geschehen auf die Schliche zu kommen? Unsere Antwort lautet eindeutig „Ja“, sofern die Praktiker/innen dafür eine vergleichsweise bescheidene Unterstützung erhalten.

In diesem Buch werden die theoretischen und methodischen Grundlagen, v.a. aber die Ergebnisse des Projekts in einigen der beteiligten örtlichen Einrichtungen vorgestellt.

Im „Jugendmedienzentrum Tübingen“ geht es um Entwicklungen, die bei der großen Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiter, die den Betrieb i.w. tragen, beobachtet werden konnten.

Bei der „Backof(f)ensive“ der Spieloffensive Freiburg handelt es sich um ein Projekt mit Jugendlichen, denen üblicherweise niemand so richtig über den Weg traut.

Das „Jugendzentrum Hammerschlag“ in Schorn-dorf ist ein Angebot überwiegend für Spätaus-siedlerjugendliche. Hier wird sehr deutlich, wie sich diese Jugendlichen mit Unterstützung des Jugendzentrums aus dem üblichen Dreieck Bahn-hof, Stadtpark und Jugendzentrum Zug um Zug herauslösen und sich neue Räume aneignen.

In der „Musikwerkstatt Tübingen“ wurden zwei Mädchenbands ein Jahr lang begleitet.

Der „Jufo-Club Möglingen“ ist ein Partizipations-projekt für eine Gruppe jüngerer Besucher des kommunalen Jugendhauses.

Im „Jugendhaus Bastille“ in Reutlingen standen die informellen Prozesse zwischen Jugendlichen im Vordergrund. Was passiert in der Raucherecke oder am Billardtisch unter der Perspektive „Bil-dung“?

Das Buch kann bezogen werden über die AGJF Baden-Württemberg – www.agjf.de (Shop), den Verlag – www.tbt-verlag.de (Shop) oder den Buch-handel

Burkhard Fehrlen/Thea Koss
Bildung im Alltag der
Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Empirische Studien
Hrsg. von der LAGO Baden-Württemberg
202 Seiten, 12,80 €
Tübingen 2009
ISBN 978-3-925882-31-9



Das Projekt „Internet-Mentoring“

Das Projekt „Internet-Mentoring“ richtet sich an Mädchen ab zehn Jahren. Die sog. Internet-Mentorinnen führen diese Mentorings zum Thema „Chancen und Risiken des Internets“ momentan mit dem Schwerpunkt Communities, wie Facebook oder Schueler-VZ, durch. Begleitet wird das Projekt von der Pädagogin Saskia Ratzlaff, Mitarbeiterin im Jugendmediencafé der Fachabteilung Jugendarbeit der Universitätsstadt Tübingen. Das Jugendmediencafé ist ein Jugendtreff mit dem Schwerpunkt Medien mit einem offenen Betrieb und Projekten im Bereich verschiedener Medien, wie Videoarbeit, Robotik oder Fotografie.

Grundidee

Die Grundidee des „Internet-Mentoring“-Konzepts besteht darin, ältere Mädchen bzw. jüngere Frauen ab 16 Jahren, die selbst gerne das Internet nutzen, inhaltlich zum Thema „Chancen und Risiken des Internets“ zu schulen und ihnen spielerisch-kreative Methoden zu vermitteln. Dies geschieht zunächst bei etwa jährlich stattfindenden Schulungen und anschließenden, regelmäßigen Treffen der Mentorinnen und der Projektbegleiterin im Jugendmediencafé. Mittels dieser erlernten Methoden geben die Mentorinnen wiederum ihr Wissen und ihre Erfahrungen an jüngere Mädchen ab zehn Jahren (ab Klasse 5) bei sog. Mentorings weiter. Diese Mentorings finden in der Regel in Einrichtungen der Jugendarbeit und an Schulen statt und dauern in der Regel zwischen zwei und drei Stunden.

Das Konzept Internet-Mentoring basiert somit auf der Methode des Peer-Educating, bei dem ältere Mädchen bzw. junge Frauen,

die altersmäßig nah an den besagten Mädchen der Zielgruppe dran sind, ihr Wissen und unsere Erfahrungen an diese weitergeben. Durch ihr ähnliches Alter sind die Mentorinnen meist auch näher an den Schwierigkeiten dran, die die Mädchen mitunter im Internet haben, auch sie gehören bereits zu der Generation „digital natives“. Teilweise wurden sie selbst mit diesen Problemen konfrontiert. Außerdem hat sich gezeigt, dass die Altersnähe auch den Zugang zu den Mädchen erleichtern kann.

Das Konzept ist geschlechterdifferenziert für Mädchen entwickelt worden, da Mädchen zum einen ihre eigenen Themen haben und wir außerdem der Ansicht sind, dass viele Mädchen, die bereits negative Erfahrungen im Netz gemacht haben, in einem Rahmen ohne Jungs eher bereit sind, davon zu berichten. Dies haben uns unsere bisherigen Mentorings bestätigt. Die Mentorinnen sind selbst Schülerinnen oder Studentinnen, die als Mentorinnen ehrenamtlich tätig sind. Lediglich bei Schulkooperationen erhalten sie mitunter eine geringe Aufwandsentschädigung.

Themenbereiche innerhalb der Schwerpunktthemas Communities sind momentan v.a.:

- (vermeintliche) Anonymität im Netz
- Weitergabe persönlicher Daten im Netz
- Selbstinszenierung
- Prävention und Intervention bei Grenzüberschreitungen (eigene und die des Chatpartners/der Chatpartnerin)

Diese Themenbereiche haben sich momentan herauskristallisiert und werden stark nachgefragt. Allerdings sind wir nicht nur darauf festgelegt, die Inhalte der Mentorings

können innerhalb des Bereiches Internet interessen- und zielgruppenorientiert erweitert bzw. verändert werden.

Projektziele

Die Zielsetzungen beziehen sich auf zwei Ebenen:

Ziele für die Mädchen, mit denen die Mentorings durchgeführt werden

Inhaltliches Grobziel ist die Aufklärung der Mädchen zum Thema „Chancen und Risiken im Internet“, insbesondere in Bezug auf Communities mittels spielerisch-kreativer Methoden. Im Einzelnen heißt dies:

- Förderung reflexiver Medienkompetenz: die Mädchen werden dabei unterstützt, ihr eigenes Verhalten im Netz und die eigene Mediennutzung kritisch zu reflektieren.
- Der Erfahrungsaustausch der Mädchen untereinander wird gefördert, damit sie auch voneinander lernen können.
- Durch das gemeinsame Erarbeiten von Gefahren im Netz sollen sie für diese sensibilisiert werden. Sie sollen erkennen lernen, wo bereits Grenzüberschreitungen stattfinden. Damit sie sich diesen nicht unnötig aussetzen, erarbeiten die Mentorinnen gemeinsam mit ihnen Sicherheitsregeln für das Netz im Sinne von Prävention. Ihnen werden Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, wie sie mit Grenzüberschreitungen im Netz umgehen können und sie werden ermutigt, sich aktiv zu wehren.
- Förderung von Medienkompetenz im Bereich Medienkunde: sie lernen instrumentelle Nutzungsmöglichkeiten der PC-Technik kennen und bekommen Tipps „technischer“ Art, mit denen z. B. Belästigungen im Chat schriftlich festgehalten werden können.
- Förderung der Internetkompetenz: Durch die „Netz-Tipps“ und das „Internet-Quiz“



sollen die Mädchen ihr Wissen zum Thema Internet erweitern und alternative Adressen im Netz kennen lernen. Sie lernen, das Netz zielgerichtet und ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend nutzen zu können.

- Uns ist es sehr wichtig, dass wir nicht nur „Opfer“, sondern auch Täterinnenprävention machen. Daher werden gemeinsam mit den Mädchen klare Regeln für einen fairen Umgang miteinander im Netz erarbeitet. Diese werden in einer „Chatiquette“ festgehalten.

Ziele für die Mentorinnen

- Förderung der eigenen Medien- und Internetkompetenz (s. o. Ziele der Mädchen)
- Förderung sozialer und kommunikativer Kompetenzen: durch die Durchführung und die Moderation der Mentorings, in den teilweise auch heikle Themen angesprochen werden, können die Mentorinnen ihre eigenen sozialen und kommunikativen Kompetenzen weiterentwickeln.
- Aneignung spielerisch-kreativer Lehr- und Lernmethoden: diese lernen die Mentorinnen zunächst durch „Selbsterfahrung“ in der Schulung kennen, anschließend können sie sie dann in den Mentorings anwenden.

Mehrere der Mentorinnen studieren Sozial-Pädagogik, daher sind diese Ziele auch für ihren späteren Berufsweg sehr hilfreich.

Bisherige Erfahrungen

Die grobe Konzeptidee des „Internet-Mentorings“ entstand bei einem Treffen des Facharbeitskreises Mädchenarbeit des Landkreises Tübingen Ende 2007, die erste Mentorinnenschulung fand im März 2008 statt. Gemeinsam mit den Mentorinnen, die an der Schulung teilgenommen hatten, wurde in den folgenden Monaten mit der Projektleiterin das Konzept weiter ausgearbeitet.

Es wurde ein kompletter Ablaufplan für ein Internet-Mentoring mit Mädchen ab 10 Jahren (Dauer 1,5–2 Stunden) erstellt. Dieser Ablaufplan wurde und wird bis heute laufend überarbeitet.

Die Erfahrungen, die die Mentorinnen bisher gemacht haben, waren insgesamt sehr positiv. Meist haben die Mädchen, die an den Mentorings teilgenommen hatten, interessiert und motiviert mitgemacht. Man merkt den Mädchen in der Regel an, dass die Communities fester Bestandteil ihres Alltags und extrem wichtig für sie sind. Zu Anfang der Mentorings sind vereinzelt Mädchen etwas skeptisch. Sie befürchten, dass sich die Mentorinnen in ihre Privatangelegenheit einmischen oder die Communities sozusagen „verteufeln“ möchten. Es ist daher wichtig, dass die Mentorinnen klarstellen, dass das überhaupt nicht der Fall ist. Die akzeptierende Haltung der Mentorinnen ist sicherlich auch Voraussetzung für diese Tätigkeit, um das Vertrauen und die Offenheit der Mädchen zu bekommen. Ein wesentlicher Bestandteil der Mentorings ist der Erfahrungsaustausch mit den Mädchen, bei dem es um positive und negative persönliche Erfahrungen geht. Die Mädchen erzählen ihre Erlebnisse gerne. Diese Offenheit ist gleichzeitig auch Voraussetzung für ein gelingendes Mentoring, da es nur dann adäquat auf die Bedürfnisse der Mädchen zugeschnitten werden kann, und sie bestätigt sicherlich auch die Arbeit der Mentorinnen. Auch die Ergebnisse der Feedbackrunde fallen in der Regel positiv für die Mentorinnen aus. Es zeigt sich dort, dass bei den Mädchen häufig ein neues Bewusstsein für manche Verhaltensweisen und deren Auswirkungen geschafft werden konnte. Momentan führen wir eine Fragebogenumfrage an einer Hauptschule durch, in der mit allen Mädchen von Klassenstufe 5-8 Mentorings gemacht wurden. Diese Fragen beziehen sich v.a. darauf, welche Ergebnisse bei den Mädchen im Gedächtnis geblieben sind und welche Veränderungen in der Nut-

zung der Communities seit dem Besuch der Mentorinnen stattgefunden haben. Wir sind sehr gespannt auf die Ergebnisse!

Perspektiven und Herausforderungen

Von Beginn an hatten und haben wir viele Anfragen, so dass seither viele Mentorings mit Mädchen zwischen 10 und 17 Jahren in Schulen und Einrichtungen der offenen Jugendarbeit durchgeführt wurden. Da es sich um ein ehrenamtliches Projekt handelt, sind die zeitlichen Kapazitäten der Mentorinnen leider eingeschränkt, ansonsten würden, was

die Nachfrage betrifft, noch mehr Mentorings durchgeführt werden können. Bei einer unserer Schulungen hatten wir vier Multiplikatorinnen zusammen mit ihrer betreuenden Lehrerin ausgebildet, die kurze Zeit später in ihrer Schule eigenständig Mentorings durchführten. Diese Konzeptidee wird weiter verfolgt, die Ausbildung von Internet-Mentoring-Trainern und -Trainerinnen an Schulen ist mit Unterstützung der Jugendstiftung in Planung. Des weiteren wird, wie erwähnt, das Mentoring-Konzept laufend überarbeitet und den ständigen Veränderungen im Medienbereich angepasst.



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.



Die Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.) gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift OFFENE JUGENDARBEIT heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

OFFENE JUGENDARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik

Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 7, 70469 Stuttgart, Telefon 0711/896915-0,
Fax 0711/896915-88

Verlag: tb-verlag, Burkhard Fehlren
Quenstedtstr. 20 · 72076 Tübingen
bfehlen@t-online.de · www.tb-verlag.de
ISSN 0940-2888

Format/Erscheinungsweise/Auflage:
ca. 60 Seiten in DIN A5, 4 x jährlich, ca. 2.500 Exemplare

LeserInnenkreis: Träger und MitarbeiterInnen
Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen,
StudentInnen, Kommunale Jugendpflege

Internet: www.offene-jugendarbeit.info

Redaktion: Thea Koss, Burkhard Fehlren

Verantwortlich für die Anzeigen: Gerti Ginster-Hasse (BAG)

Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage

Falls Sie Fragen haben, ist Gerti Ginster-Hasse
ihre Gesprächspartnerin.
Telefon 0711/896915-17
E-Mail: g.ginster-hasse@agif.de

Layout und Satz: KOHLERDESIGN (www.kohlerdesign.de)

Streetdance in Baden-Württemberg

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V.

Der Fotobildband zeigt die Streetdancer in Aktion: im Alltag, beim Training, bei Shows und Contests. Auch die Orte, an denen diese besondere Form der Jugendkultur zu finden ist, werden ins Bild gerückt: die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In kleinen Texten, Statements und Geschichten erzählen Tänzer/innen und Mitarbeiter/innen von ihrer Leidenschaft. Sie geben Einblick in ihre Erfahrungen, ihre Ideen, in Schwierigkeiten und Erfolge und in das, was sie immer wieder am Streetdance begeistert.

108 Seiten, Preis: 9,- € zzgl. Versandkosten

Bezug:



Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten
Baden-Württemberg e.V.

Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart

Tel.: 0711-89 69 15-0 · Fax: 0711-89 69 15-88

E-Mail: info@agjf.de · www.agjf.de

www.streetdance-bw.de





Offene Jugendarbeit erscheint viermal jährlich,
Einzelpreis Druckausgabe 6,- € (zzgl. Versandkosten)
Jahresabonnement 15,- € (inkl. Versandkosten).
Zeitschrift als PDF 3,- €. Bestellung unter www.tbt-verlag.de.
Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis
im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen
vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V.,
über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch
das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

